

FOCUS

EFL Beratung



Informationsblatt des Berufsverbandes Diplomierter Ehe-, Familien- und LebensberaterInnen Österreichs



IN DIESER AUSGABE: ALLES IM RAHMEN

FREIHEIT UND FEMINISTISCHE BERATUNG | GELD UND LIEBE

DIE HEUTIGE FAMILIE | PINNWAND

TAGUNGRÜCKBLICK

ICH WERDEN AM DU

BEZIEHUNGS- UND PROZESSGESTALTUNG IN DER EHE-, FAMILIEN- UND LEBENSBERATUNG
BERUFSVERBAND DIPLOMIERTER EHE-, FAMILIEN- UND LEBENSBERATERINNEN ÖSTERREICHS
(HRSG.)

Das Buch bietet einen Überblick über die Entstehung, Charakteristik und Entwicklung der EFL-Beratung (Ehe-, Familien- und Lebensberatung) und versucht, sie in Abgrenzung bzw. Gegenüberstellung zu anderen psychosozialen Beratungstätigkeiten näher zu definieren. Die unterschiedlichen Zugänge und Sichtweisen der AutorInnen spiegeln soziale Wirklichkeiten, Diffuses klärt sich. Damit sind eine gute Basis und ein Bezugspunkt für die beständig notwendige Weiterentwicklung gegeben.

Was das Buch von anderen erschienenen und erscheinenden Titeln zum Thema Beratung abhebt, ist zum einen die österreichische Prägung und zum anderen der Focus auf die Wirksamkeit der zwischenmenschlichen Beziehung in Praxis, Theorie und Lehre.

AutorInnen: Christa Gutmann, Christiane Sauer, Leo Pöcksteiner, Elisabeth Birkhuber, Stefan Schäfer, Karin Urban, Brigitte Ettl, Christine Kügerl, Eva Bitzan, Helga Goll, Barbara Bittner, Martin Christandl, Josef Hölzl, Rolf Sauer, Barbara Wagner-Tichy, Emmi Ott, Konrad Peter Grossmann, Ilse Simml.

Bestellungen bitte an: Mag.^a Elisabeth Birkhuber, birkhuber@aon.at

Erschienen im Mai 2008 im LIT Verlag

360 S., Paperback, 19,90 Euro

ISBN AT 978-3-7000-0671-8

Ich bin sehr beeindruckt von der Qualität der Beiträge. ... Jedenfalls wird das Buch ab jetzt allen unseren Studierenden dringend empfohlen.
Dr. René Reichel, MSc
Donau-Universität Krems



Steckbrief

Vorname: Katja
Nachname: Schirmer



Ich bin ...EFL-Beraterin weil, ich mich schon immer für alles, was mit Psychodynamik zu tun hat, interessiert habe und ich sehr gerne mit Menschen arbeite.

Regionalbetreuung
Tirol

Ich arbeite ... Meine Mitarbeit im Vorstand ist für mich „Netzwerken“ und Engagement.

Mein Lebensmotto: „Verändere dich selbst, die anderen kannst du nicht verändern!“

Ich mag an mir ... dass ich viel Power habe, und vor Herausforderungen nicht zurückschreke.

Mein Buchtipp: Nino Haratischwili „Das Achte Leben (für Brilka)“ und Doris Knecht „Wald“

... und was ich noch sagen wollte: Nur wer zu seinen Fehlern und Schwächen steht, kann sich weiterentwickeln.

Steckbrief

Vorname: Andrea Maria
Nachname: Schlacher



Ich bin ...EFL Beraterin, weil die Herausforderungen des Lebens zunehmen und immer mehr Menschen Unterstützung, Beratung und Begleitung benötigen. Ich sehe mich als Wegbegleiterin für neue Möglichkeiten und Wege aus einer Krisensituation.

Regionalbetreuung
Kärnten

Ich arbeite ... im Vorstand seit September 2019 mit, weil es mir wichtig ist unseren Berufsstand zu vertreten. Mit meinem Fachwissen unterstütze ich gerne die wertvolle Arbeit des Berufsverbandes

Mein Lebensmotto: Du kannst den Wind nicht ändern, aber du kannst die Segel anders setzen. (Aristoteles)

Ich mag an mir ... meine Lebensfreude, meinen Sinn für Humor, meine Offenheit und meinen Mut für Entfaltung in allen Lebensbereichen.

Mein Buchtipp: „Göttin in Gummistiefeln“ ein humorvoller Roman von Sophie Kinsella. Ich mag gerne Komödien, einer meiner Lieblingsfilme ist: „Verstehen Sie die Béliers?“

INHALT

- Buchtipps 2
- Inhalt/Editorial/Neue Mitglieder 3
- „Ich und meine Eltern. Kinderrechte bei Obsorge- und Kontaktregelung“
Zusammenfassung Eva Bitzan 4
- „There is a Pussy Riot inside you!“
Freiheit und feministische Beratung
Bettina Zehetner 6
- Geld und/oder Liebe?
Eva Bitzan 11
- Die heutige Familie in einer Zeit
eines gesellschaftlichen Umbruchs
Wilhelm Rotthaus 14
- Sicher nit
Liedtext der Gruppe Findling 21
- Fortbildungen/ Pinwand 22
- Tagungsrückschau 23
- Tagung 2020 24

NEUE MITGLIEDER

Evi **Holzmann**, 6095 Ginzens
Susanne **Leissing**, 6060 Hall i. T.
Mag. (FH) Doris **Lindner**, 5163 Mattsee
Ernst **Luttenberger**, 8020 Graz
Susanne **Rücklinger**, 1190 Wien

EDITORIAL

Liebe Kolleginnen, liebe Kollegen!

Zweimal im Jahr erscheint der FOCUS und es steht dann an, im Editorial entweder das aktuellste Thema aus der Familienberatungs-Community aufzugreifen oder den Bogen über das halbe Jahr seit der letzten Ausgabe zu spannen. D.h. was hat sich seit April/Mai über den Sommer bis in den Herbst hinein berufspolitisch so getan? Und ich komme zu dem Schluss: ebenso wie bei mir, tut sich auch beratungstechnisch IMMER IRGENDWAS. Wir sind BUSY.

Das hat sich (gefühl) verändert. Als ich vor etwa 13 Jahren in den Vorstand des Verbandes eingestiegen bin, wurde bei der Jahrestagung im Mai in die Runde gefragt, was denn nächstes Jahr ein spannendes Tagungsthema wäre. Vielleicht über den Sommer, aber meist im Herbst haben wir mit der Referent*innensuche begonnen. Und rund um Weihnachten wurde die Einladung aus der Taufe gehoben, um sie Ende Jänner zu verschicken.

Jetzt ist nach der Tagung so gut wie vor der Tagung. Referent*innen sind heiß begehrt und wer was auf sich hält ist 1½ Jahre im Voraus ausgebucht. Wir sind anspruchsvoll(er) geworden. Die Dichte an Fortbildungen und/oder das Bedürfnis nach Qualitätssicherung hat zugenommen. Parallel dazu tauchen regelmäßig ministerielle, vernetzungstechnische oder interne Herausforderungen auf.

Ich erlebe diese Dynamik wenn ich mich so umhöre in ALLEN Lebensbereichen. Alle sind BUSY. Gerade kommt wieder eine Jahreszeit, in der jedoch etwas anderes verkündet wird: BeSINNung, BeSCHAULichkeit, ErWARTung. Und bei dem tatsächlich gelebten Tempo wird uns irgendwo im Hinterkopf dabei – hoffentlich – ein wenig mulmig. Nimmt doch gleichzeitig die Dichte an „To do’s“ und des „Schnell-noch-wen-Treffens“ exponentiell zu. Zeit scheint rar.

Im Oktober 2018 fand im Kardinal König Haus in Wien die „Woche der Wirksamkeit statt“. Prof. Dr. Karlheinz Geißler stellte dafür einen Beitrag aus seinem Buch¹ zur Verfügung, er lautet „Bessere Zeiten“. Er befasst sich darin mit unserer unterschiedlichen Zeitwahrnehmung – nach der Uhr

oder der Natur – ich kann nur sehr empfehlen sich Zeit (!) zu nehmen, diesen Beitrag zu lesen. Sie finden ihn auf unserer Homepage. Denn Zeit haben wir genug; „Sie liegt jeden Morgen wie ein frisches Hemd auf unserem Bett“ zitiert Prof. Geißler Walter Benjamin. Wir geben ihr nur unterschiedliche Bedeutung und damit bekommt sie unterschiedliche Qualitäten. „*Nur dort, wo sich das Zeitleben jenseits von Termindruck, Zeitmanagement und Weckerrasseln entfalten kann, hat es eine Chance, befriedigend, bunt und zeitsatt gelebt zu werden. Nur dort kann man sagen: ‚Time is on my side‘ ... Zeiten des Lebens – das sind die Zeiten des Gestaltens, des Erduldens und des Erfahrens – folgen nicht der kalkulierten Ordnung der Uhrzeigerverläufe.*“ beobachtet Prof. Geißler.

Mehr von solch ungetakteten Freiräumen sollten wir uns nehmen, mehr davon uns selber schenken. Die Zeit kann man messen, man kann sie aber auch „bewohnen“. „*Wir brauchen weniger Stunden, dafür mehr Stündchen, eine geringere Anzahl an Terminen, dafür eine Zunahme an Momenten und Augenblicken und neben dem Fortschritt und dem Weitermachen, muss es auch Zeiten der Rückschau, des Zögerns und des Verharrens geben.*“ schreibt Prof. Geißler und bietet damit einen guten Weg um „zeitzufrieden“ zu werden.

Und Pippi Langstrumpf weiß: „Und dann muss man ja auch noch Zeit haben, einfach da zu sitzen und vor sich hin zu schauen.“

Sofort, nachdem ich dieses Editorial fertig geschrieben habe, werde ich das beherzigen! Schließlich ist ja heuer im Rahmen des Berufsverbandes, in meinem und vermutlich auch in deinem und Ihrem Leben wirklich schon viel geschehen!

Eine gut bewohnbare ZEIT wünscht Ihnen und euch

Mag.^a Eva Bitzan
Vorsitzende



¹ Prof. Karlheinz Geißler/Jonas Geißler: Time is Honey: Vom klugen Umgang mit Zeit, Oekom Verlag München 2017.

„ICH UND MEINE ELTERN. KINDERRECHTE BEI OBSORGE- UND KONTAKTREGELUNG“

Zusammenfassung Eva Bitzan

So lautete der Titel einer Fachtagung, die am 2. Oktober 2019 in Linz anlässlich 30 Jahre Kinderrechte über die Bühne ging. Veranstalterin war die Kinder- und Jugendanwaltschaft Österreichs.

„Dass wir wieder werden wie Kinder, ist eine unerfüllbare Forderung. Aber wir können zu verhüten versuchen, dass die Kinder so werden wie wir.“ Erich Kästner

Besonders in der Krisensituation einer Scheidung bzw. Trennung wären Eltern aufgerufen, ihren Kindern Vorbild zu sein! Zugegeben, niemand plant im Lebenslauf ein solches Ereignis. Kaum jemand hat für diesen Fall ausreichend finanziell und schon gar nicht emotional vorgesorgt; noch hat sich jemand mit den (rechtlichen) Konsequenzen in Bezug auf den gemeinsamen Nachwuchs schon vorgeburtlich vertraut gemacht.

Wer wird ab wann wo leben? Wann darf wer wen sehen – wie lange und wie oft? Oder soll es doch eine so genannte „Doppelresidenz“ geben? Wohl kaum jemand außerhalb des gerichtsbaterischen Kontextes hat sich mit diesem Begriff schon auseinandergesetzt, in der Annahme, es könnte ihn bzw. sie und seine bzw. ihre geliebte Familie je beschäftigen und ihnen Kopfzerbrechen bereiten. Und dann passiert es doch.

Aber auch hier gilt das Prinzip, das für alle gesetzlichen Bestimmungen gilt: Unwissen schützt vor Strafe bzw. Konsequenzen nicht.

Und weil Scheidungen, die über einen längeren Zeitraum gerichtsanhängig und strittig sind besondere Aufmerksamkeit, einen Schutz und oft auch einen Beistand, ein Sprachrohr für die Kinder brauchen, machen die mit dem KindNamRÄG 2013 geschaffenen Instrumente mehr als Sinn!

Mag.^a Dr.ⁱⁿ Judith Barth-Richtarz stellte zusammen mit Veronika Kovar, BA MA, eine Studie mit dem Titel „Eine retrospek-

tive Evaluierung des Erlebens und der längerfristigen Auswirkung des Instruments Kinderbeistand aus der Sicht der Betroffenen“ vor. Die Ergebnisse bisher zeigen, dass Kinder und Jugendliche den Kinderbeistand gut annehmen und als sehr hilfreich erleben. Vor allem im Hinblick auf eine längerfristige Auswirkung auf die Gestaltung der familiären Beziehungen wird die Studie noch weitergeführt. Die Finanzierung weiterer Kinderbeistände wäre sehr wünschenswert – die Politik ist hier gefordert!

Dr. Claus Koch zeigte in seinem Vortrag auf, dass bei Kindern und Jugendlichen, egal wie alt sie bei der Trennung ihrer Eltern sind, existentielle Bedürfnisse berührt werden und die jeweilige Bindungsgeschichte wieder aktiviert wird. Aus einem Ohnmachtsgefühl heraus stellen sich bei ihnen drängende Fragen nach Vertrauen und Geborgenheit, nach Resonanz und Selbstwert usw. Er weist darauf hin, dass Kinder unbedingt beiden Eltern gegenüber loyal bleiben und mit ihnen kooperieren wollen! Sind sie in schwerwiegende Loyalitätskonflikte verwickelt, verlieren manche gänzlich die Orientierung und suchen anderswo Halt.

Als existentielle Bedürfnisse von Kindern nennt C. Koch:

Resonanz: *„Bin ich willkommen? Gehört? Gesehen?“*

Vertrauen: *„Seid ihr da, wenn ich euch brauche?“*

Anerkennung: *„Akzeptiert ihr mich, wie ich bin?“*

Selbstwert: *„Bin ich wertvoll für euch?“*

Selbstwirksamkeit: *„Wenn ich etwas möchte, kann ich es auch erreichen?“*

Im Zuge einer Trennung lauten die obigen Fragen dann:

„Hört und seht ihr mich noch?“

„Seid ihr immer noch für mich da?“

„Wenn eine(r) geht, kann auch die/der andere gehen?“

„Akzeptiert ihr mich weiterhin – auch

jetzt – traurig und aggressiv?“

„Bin ich immer noch wertvoll für euch?“

„Kann ich eure Entscheidung noch beeinflussen?““

Dr. Peter Barth stellte die Entwicklungen im Bereich der Familiengesetzgebung, die aktuellen Instrumente sowie seine Vision des Familienrechtes 2029 vor. Das Gesetz soll, so meint er auch in Zukunft eine Signalwirkung haben, deshalb sei es wichtig, dass es ambitioniert ist. Auch bei der Einführung heutiger Begleitmaßnahmen, wie etwa der verpflichtenden Elternberatung nach § 95 Abs.1a AußStrG gab es große Skepsis. Die wird aber mittlerweile überwiegend sehr positiv angenommen und führte darüber hinaus Eltern auch nach der Trennung in Beratungsstellen, um weiter auftauchende Konflikte zu besprechen.

Dr. Ewald Filler und Dr. Elmar Fleischer fassten in einem Podiumsgespräch dieses „Wohlwollen“ gegenüber der „§95er-Beratung“ kurz zusammen.

In Bezug auf die angeordnete Erziehungsberatung nach §107 AußStrG ist weniger Akzeptanz wahrzunehmen. Es herrschte auch im Auditorium Konsens darüber, dass hochstrittige Eltern nur mit großem Beraterischem Einsatz zu begleiten sind und die Aussicht auf Erfolg bisher mäßig ist. Beanstandet wurde auch, dass eine Begleitmaßnahme zur finanziellen Abfederung einkommensschwacher Eltern in der politischen Verantwortung zwischen den Ministerien herumgeschoben wird.

Dr. Jörg Fichtner (D) bot einige statistische Daten zu dem Themenbereich an. So zeigt sich, dass in Deutschland (vermutlich ist es in Ö ähnlich), die Zahl der Scheidungen mit Kindern nicht steigt, aber die Zahl der betroffenen Kinder eben auch gleich hoch bleibt. Es scheint Schärfe in die elterlichen Nachtrennungskon-

1 Dr. Claus Koch, Trennungskinder, Ostfildern 2019

1. Reihe v.l.n.r. Dr. Fichtner, Dr. phil. Koch, Dr. Barth, DSA Ille, Dr. Filler, Mag.^a Liebhauser, Kovar, BA MA, Mag.^a Dr.ⁱⁿ Barth-Richtarz, MA;

2. Reihe v.l.n.r. Mag.^a Peterschofsky-Orange, Prim. Dr. Merl, Dr.ⁱⁿ Holz-Dahrenstaedt, Mag.^a Winkler-Kirchberger, Mag.^a Schiffrer-Barac, Mag.^a Beck, Mag. Reumann



flikte zu kommen – immer weniger Eltern sind zum eigenständigen Regeln des Kontaktes in der Lage, so scheint es. Dr. Fichtner meinte, es würde hauptsächlich Sinn machen, mit den Eltern an deren Empathie-Fähigkeit zu arbeiten; dringlicher als an der Kommunikation. Denn die Wahrnehmung der Stressoren für die Kinder nach der Trennung haben wesentlichen Einfluss auf deren Bewältigungsfähigkeit. Kinder lernen am Modell – d.h. sie lernen auch aggressives, abwertendes Konfliktverhalten beim Streit von Erwachsenen. Sie werden verunsichert und kognitiv belastet, weil die Situationen – je nach Alter und Verständnis der Kinder sehr bedrohlich werden können. Dabei geht es weniger darum, getrennten Eltern ein schlechtes Gewissen zu

machen, als vielmehr die Information über das Kind und seine Bedürfnisse in diesem familiären Umbruch wieder in den Focus zu rücken. In Deutschland gibt es eigene Veranstaltungen, um die Empathie bei Eltern zu schulen und das Kind im Blick zu haben. In der Schweiz gibt es so genannte „Erinnerungskontakte“ – der abwesende Elternteil wird von einer/einem Psychologen/in 2xjährlich zu einem Gespräch mit dem Kind/den Kindern geladen.

An der abschließenden Podiumsdiskussion „Wann hört die Streiterei endlich auf?“ nahmen noch weitere Expert*innen, u.a. Mag.^a Susanne Beck, Familienrichterin, DAS Bernhard Ille, Fachl. Leiter eines Kinderschutzzentrums und Prim. Dr.

Michael Merl, Vorstand der Kinder- und Jugendpsychiatrie in Linz teil.

Laut Dr. C. Koch ist die Aussicht eines heutigen Kindes, in der eigenen Biografie Opfer einer Trennung zu sein etwa 50:50. Die gesellschaftliche Stigmatisierung ist weniger geworden; die Unterstützung, die Kinder und Jugendliche in solchen Krisensituationen brauchen ist aber notwendiger denn je!

Weiter Informationen und Videos zu dieser Tagung finden sich unter: <https://www.kija.at/aktuelles>

Quelle: Grilnberger/Ehrengruber/Land OÖ

BUCH-TIPP

Was geschieht bei Trennung und Scheidung? Wenn Eltern ihre Kinder zum Leiden bringen, verstoßen sie gegen die Grundregel, für ihr Kind immer nur das Beste zu wollen. Daraus resultieren starke Schuldgefühle und unterschiedliche Strategien, mit ihnen umzugehen. Nahezu alle Kinder wollen nicht, dass ihre Eltern sich trennen. Daraus folgt: Kinder fühlen sich der Trennung ihrer Eltern ausgeliefert. Ihr Ohnmachtsgefühl „triggert“ ihre existenziellen Bedürfnisse und Ängste: Der Psychologe und Bindungsexperte Claus Koch entwirft auf der Grundlage neuester wissenschaftlicher Studien Perspektiven, wie Eltern und ihre Kinder eine Trennung oder Scheidung am besten

bewältigen. Das Buch zeigt auf, wie Eltern den existenziellen Bedürfnissen ihrer Kinder nach Geborgenheit und Sicherheit, nach Anerkennung und Selbstwirksamkeit gerecht werden können, ohne sich selbst aus den Augen zu verlieren. So kann nach der Trennung wieder Mut und Zuversicht wachsen für ein neues und glückliches Leben.

Resümee

„Es gibt keine glücklichen Scheidungskinder, aber Scheidungskinder, die wieder glücklich werden können.“ Empirische Befunde: Die Studien von Judith Wallerstein, Mavis Hetherington und des Deutschen Jugendinstituts München (DJI)



Claus Koch

Trennungskinder: Wie Eltern und ihre Kinder nach Trennung und Scheidung wieder glücklich werden. Das große Selbsthilfebuch

224 Seiten
Erschienen bei Patmos 2019
Euro 18,-

FESTVORTRAG 35 + 1 + 1 JAHRE FRAUEN* BERATEN FRAUEN*

16. MAI 2017, AKADEMIE DER BILDENDEN KÜNSTE WIEN „SEMPER-DEPOT“

BETTINA ZEHETNER

„THERE IS A PUSSY RIOT INSIDE YOU!“

FREIHEIT UND FEMINISTISCHE BERATUNG

„Männer und Frauen sind politische Kategorien und keine natürlichen Tatsachen.“ Das schrieb Monique Wittig im Gründungsjahr von Frauen* beraten Frauen*.

Es zu sagen ist heute genauso wichtig wie damals, denn Geschlecht ist nicht etwas, das wir einfach „haben“ oder „sind“, sondern etwas, das wir tun. Wir stellen täglich miteinander Weiblichkeit und Männlichkeit her, durch sprachliche Bezeichnungen und Zuschreibungen, (in der Kleidung), in der Körperhaltung, wie wir sitzen, stehen, gehen und den Raum einnehmen bis hin zur Frage, wer die Wäsche wäscht und die Kinder betreut.

Wir haben es heute mit widersprüchlichen gesellschaftlichen Verhältnissen zu tun. Es gibt Anzeichen einer Auflösung der Geschlechterdifferenz ebenso wie Anzeichen einer neuen Dramatisierung der Geschlechterdifferenz. Es gibt heute eine bisher nie dagewesene Flexibilität der Geschlechterrollen, aber gleichzeitig bleibt die patriarchale Geschlechterordnung in vielen Bereichen wirksam.

Es wird behauptet, Frauen und Männer wären längst gleichberechtigt und wir hätten diesen anstößigen Feminismus doch nicht mehr nötig. Dabei werden Phänomene wie die Lohnschere, die gläserne Decke, Gewaltverhältnisse in der Familie und vieles mehr verleugnet. Es wird eine Pseudofreiheit suggeriert, obwohl traditionelle Rollenanforderungen weiterhin gelten und Druck machen.

An Frauen werden neue Ansprüche gestellt – unbedingte Flexibilität am Arbeitsmarkt, ein unternehmerisches Selbst sein, sich womöglich gar den eigenen Arbeitsplatz selbst schaffen – aber gleichzeitig wird stillschweigend vorausgesetzt, dass Frauen weiterhin die unbezahlte Sorgearbeit übernehmen. Die klassische Rollenverteilung hat also für beide Geschlechter immer noch sehr viel

Gewicht, das „Private“ ist durch und durch politisch.

Die propagierte Gleichheit der Geschlechter verschleiert die tatsächlichen Hierarchien. Angelika Wetterer nennt das die „rhetorische Modernisierung“, also eine bloß rhetorische Gleichheit bei fortbestehender Ungleichheitspraxis, wir reden anders als wir handeln.

Die Aussage „Mein Mann hilft eh mit“ bezeichnet eine völlig andere Realität als die gelebte Alltagspraxis „Wir teilen uns unsere Hausarbeit“.

Es gibt heute also einerseits den Zwang zur Flexibilisierung von Geschlechterrollen – das Humankapital beider Geschlechter soll ausgeschöpft werden – und andererseits gibt es eine Tendenz der Re-Traditionalisierung: zurück zum Heirats- und Kleinfamilien-Ideal mit traditioneller Rollenverteilung.

Parallel dazu gibt es einen hasserfüllten Antifeminismus (den sog. Maskulinität und die Väterrechtsbewegung), die Feministinnen für alles Unheil dieser Welt verantwortlich machen und sehr aggressiv agieren.

In diesem Spannungsfeld befindet sich auch die psychosoziale Beratung.

Im Zeitalter des neoliberalen „unternehmerischen Selbst“ befindet sich die Beratung im Spannungsfeld zwischen Emanzipation und Normalisierung.

Ziel feministischer Beratungsarbeit ist nicht die bloße Symptombeseitigung und das Funktionieren im bestehenden System, sondern die Erweiterung von Lebens- und Handlungsmöglichkeiten – und das für alle Geschlechter.

Eine Herausforderung ist dabei die Verinnerlichung der gesellschaftlichen Anforderungen: Wir wollen ja selbst entsprechen, genügen, „normal“ sein, eine „richtige Frau“/ ein „richtiger Mann“ sein, gut funktionieren in dieser Leistungsgesellschaft.

Wenn ich Michel Foucaults Konzept der modernen Macht zuspitze, ist heute die Disziplinierung durch Autoritäten gar nicht mehr nötig, denn wir haben alle Zwänge schon verinnerlicht und bearbeiten uns längst selbst. Wir leben unter dem Gebot der permanenten Selbstverbesserung – am Arbeitsmarkt ebenso wie am Markt der Körper und Beziehungen. Wir praktizieren Selbstunterwerfung im Gewand der Selbstermächtigung: „Ich will ja selbst schlank und fit und leistungsfähig sein, ich will ja selbst rund um die Uhr erreichbar sein, ich mache diese Diät ja für mich selbst.“ Der Imperativ der Gegenwart lautet: „Du musst wollen!“ – Du musst ein/e Leistungsträger/in sein wollen, du musst gesund leben wollen, du musst erfolgreich sein wollen.

Wir selbst sind unsere strengsten Richterinnen und Antreiberinnen. In der Beratung wird häufig ein schmerzhaftes Gefühl, „nie gut genug“ zu sein geäußert, nie gut genug als Mutter, als Partnerin, als Arbeitsuchende oder Berufstätige. Dabei ist die Selbstaussbeutung effizienter als die Fremdaussbeutung, weil sie von einem Gefühl der Freiwilligkeit begleitet wird.

Hier wird eine bedenkliche Entwicklung deutlich, wir können sie auf den Punkt bringen: Von der Selbstermächtigung zur Selbstoptimierung. Der Beratungsforscher Hans-Jürgen Seel meint, dass Beratung sich derzeit am Weg dazu befindet, eine „Individualisierungsagentur der Selbstoptimierung“ zu werden (Seel 2014, 30). Wir müssen uns also fragen, ob Beratung tatsächlich dazu dienen soll, wieder „fit fürs Hamsterrad“ zu werden.

In diesem Hamsterrad müssen auch wir Beraterinnen uns bewähren. In unserem Verein zeigt sich die zunehmende Ökonomisierung ganz konkret im ständig steigenden Dokumentationsaufwand. Inhaltliche Tätigkeitsberichte interessieren immer weniger, alle Beratungsleistungen

müssen standardisiert in Quantitäten angegeben werden (Anzahl der beratenen Personen, Zeit und Kosten pro Kopf). Auf Tagungen wird uns geraten, Investoren zu suchen und neue Geldquellen abseits von öffentlichen Förderungen zu erschließen. Wir haben für diese Veranstaltung von keinem unserer Fördergeber Geld erhalten. Und trotzdem findet sie statt, weil Frauen ja so unheimlich kreativ sind und immer eine Lösung finden (Zitat eines Fördergebers).

Eine Antwort auf diesen steigenden Druck der Ökonomisierung und des Verwaltungsaufwands bei gleichzeitiger Verknappung der Mittel ist unsere Textsammlung „Bissige Geschichten. Feminismen, Humor und Widerstand“.

Wenn die Qualität von Beratung zur Vergleichbarkeit auf Zahlen reduziert werden soll, bleibt das Wesentliche von Beratungsprozessen unsichtbar. Die kurzsichtige Quantifizierung von Input und Output, Kosten und Nutzen entwertet und erschwert das, was tatsächlich wirkt: die Beziehung zwischen Ratsuchender und Beraterin. Der Zwischen-Raum, der in der Begegnung entsteht, in dem ein Prozess des Freiheit-Denkens, des Sich-frei-Denkens stattfinden kann.

In der Beratung geht es darum, einen Reflexionsraum zu eröffnen. Einen Raum ohne Handlungsdruck, einen Gesprächsraum, in dem es nicht um sofortige Lösungen und Maßnahmen geht. Es geht um Verstehen, nicht um Managen. Verstehen braucht Zeit, Kritikfähigkeit und eigene Positionen zu entwickeln braucht Zeit, Wünsche entstehen zu lassen braucht Zeit. Das Bewusstsein menschlicher Würde und Verletzlichkeit bildet die Basis für ein anerkennendes Zuhören in der Beratung. Diese Haltung finde ich sehr treffend in einem Zitat von Judith Butler auf den Punkt gebracht: Die offene Frage: „Wer

bist du?“ soll immer wieder gestellt werden, ohne eine abschließende Antwort zu erwarten. Das fortgesetzte Interesse am Anderen und das Begehren nach Anerkennung bleiben das Ziel, ohne in der Feststellung „jetzt weiß ich, wer du bist“ zum Schweigen gebracht zu werden (vgl. Butler 2003: Kritik der ethischen Gewalt, 57). Und schließlich: „Sollten wir uns nicht vor jedem abschließenden oder endgültigen Wissen hüten?“ (Butler 2009, 351).

Eine unserer Gründerinnen, die heute nicht hier sein kann, Margot Scherl, hat mich ersucht, Folgendes zu sagen: „In den 37 Jahren seit der Gründung des Vereins hat sich die ganze Welt so dermaßen verändert, dass ich sie fast nicht wiedererkenne: Bankwesen, Gesundheitswesen, Arbeitswelt, Internet, ja sogar die österreichische Post hat sich verändert. Kaum ein Stein ist auf dem anderen geblieben, nur die Probleme der Frauen sind die gleichen geblieben.“ (Zitat Ende)

Tatsache ist: Die allermeisten Frauen kommen immer noch mit Fragen über ihre Rechte in Ehe und Lebensgemeinschaft sowie Gewalterfahrungen zu uns, wobei sich die Themen Obsorge, (Kindes)Unterhalt und Kontaktzeiten durch die neue Gesetzeslage und Rechtsprechung noch deutlich verschärft haben. Und das ist auch eine mögliche Erklärung für dieses Phänomen: An den grundsätzlichen Machtverhältnissen und der gesellschaftlichen Ordnung hat sich für Frauen wenig verändert und die „alten“ Probleme, die Frauen 1980 genauso hatten wie heute, werden heute dadurch verschärft, dass soziale Problemlagen individualisiert werden. Sie werden als Problem der je einzelnen Person in ihrer „Eigenverantwortung“ betrachtet – eine zynische Verwendung dieses Begriffs, wenn damit Menschen für ihre eigene Benachteiligung verantwortlich gemacht werden.

Der Druck steigt auch durch den Mythos: Glück und Gesundheit sei ein Produkt persönlicher Leistung. Wir sind beständig mit einem Paradox konfrontiert: Ich soll mein Leben gestalten, erfahre aber immer wieder, dass ich ganz vieles nicht in der Hand habe. Viele Ratsuchende haben den Leitsatz verinnerlicht „Wenn ich mich nur genug anstrenge, kann ich alles erreichen; erfolgreich, gesund und glücklich sein.“ Erreiche ich das alles nicht, bin ich selbst schuld, weil ich nicht genug an mir gearbeitet habe. Geht meine Ehe in die Brüche, hab ich es nicht geschafft, sie aufrechtzuerhalten. Verliere ich meinen Job, habe ich wohl nicht genug geleistet. Nichtentsprechen wird als persönliches Versagen erlebt: „Mit mir stimmt etwas nicht, ich schaffe das alles nicht mehr.“ Feministische Beratung bietet einen Ausweg aus dieser Vereinzelung und Schuldzuschreibung, indem sie die gesellschaftlichen Bedingungen von Leidenszuständen benennt.

Ein Phänomen in diesem Zusammenhang ist die Idee der so genannten „work-life-balance“. Diese zu meistern wird uns zwar als individuelle Herausforderung präsentiert, aber strukturelle Probleme sind eben nicht auf der Ebene einzelner Personen zu lösen. Es geht nicht darum, dem unerreichbaren Ideal der erfolgreichen Powerfrau nachzueifern, die alles schafft und souverän sämtliche widersprüchliche Rollenanforderungen erfüllt, sondern es geht um die gerechte Verteilung von bezahlter und unbezahlter Arbeit zwischen Männern und Frauen.

Geschlecht ist immer noch als kollektive Situation zu begreifen, auch wenn dies heute als unmodern und überholt gilt.

Es erscheint als Kränkung des freien, aufgeklärten Subjekts, von struktureller Diskriminierung betroffen zu sein, für die es keine eigenständigen, individuellen Lösungen gibt – keine will ein Opfer sein.

„THERE IS A PUSSY RIOT INSIDE YOU!“ FREIHEIT UND FEMINISTISCHE BERATUNG

Dennoch und umso dringlicher: Die Basis feministischer Beratung ist eine gesellschaftskritische Haltung. Sie setzt der Vereinzelung die Politisierung entgegen. Politisierung bedeutet, die eigene Lebenssituation als Teil einer bestimmten gesellschaftlichen Situation wahrzunehmen und sie damit nicht als schicksalhaft, sondern als veränderbar und gestaltbar zu begreifen (vgl. Appel 2004, 192). Feministische Beratung ist dementsprechend kein Kreieren um das eigene Ich, kein Rückzug in die Innerlichkeit, keine Nabelschau. Die Erkenntnis, dass die eigenen Probleme auch gesellschaftlich mitverursacht sind, entlastet und bietet die Möglichkeit, dem Gefühl von persönlichem Versagen zu entkommen. Aus der Verabschiedung des tyrannischen Bildes individuellen Scheiterns, aus dem Bewusstsein geteilter Verletzlichkeit und grundlegender Angewiesenheit aufeinander kann solidarische Handeln entstehen – wie es auch in Gruppen in der Frauenberatung immer wieder deutlich wird.

Ich möchte an dieser Stelle auch die Frage nach der gesellschaftlichen Verantwortung von BeraterInnen stellen: Was ist unser gesellschaftspolitischer Auftrag als Frauen*beratung?

Welche Funktion soll Beratung erfüllen? Soll sie fit fürs Hamsterrad machen, möglichst schnell wieder zum Funktionieren bringen, „job-ready“ machen? Oder soll sie nicht viel eher die Perspektive eines guten Lebens eröffnen?

Meiner Ansicht nach ist es ganz entscheidend, in der Beratung eine kritische Haltung gegenüber Normierungen zu bewahren – auch gegenüber dem Imperativ der beständigen Selbstverbesserung.

Dazu ist die Reflexion unserer eigenen normativen Konzepte von Männlichkeit und Weiblichkeit gefordert. Wir alle sind männlich oder weiblich sozialisiert, auch wir Berater_innen haben diese Bilder in unseren Köpfen und bringen sie in die Arbeit mit den Klient_innen mit. Je bewusster wir uns dessen sind, desto weniger werden wir diese geschlechtsspezifischen Bewertungen den Ratsu-

chenden überstülpen, desto freier werden wir im gemeinsamen Denken und Wahrnehmen. Die Geschlechterdichotomie/Polarisierung/Ordnung des Entweder-Oder in Bewegung zu bringen kann einen Freiheitsgewinn für alle bedeuten. Dazu ist es sinnvoll, unsere impliziten normativen Vorstellungen davon, was eine Frau oder einen Mann ausmacht, explizit zu machen, zur Sprache zu bringen und damit verhandelbar zu machen.

Das bedeutet auch, den Doppelstandard geschlechtsspezifischer Bewertung sichtbar zu machen, etwa wenn dasselbe Verhalten bei einem Mann als „durchsetzungsfähig“ gilt, bei einer Frau hingegen als „aggressiv“. Als Berater_in ist hier die kritische Reflexion der eigenen Bewertungen nötig.

Nicht selten kann dabei das Dazwischen als Mehrwert deutlich werden und die traditionellen „Schrumpfformen“ von Weiblichkeit und Männlichkeit können erweitert, lebendiger und vielfältiger gestaltet werden. Mehr Wissen und Bewusstsein darüber, wie wir „Frau-Sein“ und „Mann-Sein“ im Alltag „produzieren“, erweitert unsere Handlungsfreiheit – als Ratsuchende ebenso wie als Berater_innen.

Im Bewusstsein: „Ich stelle ‚Weiblichkeit‘ und ‚Männlichkeit‘ her“ wird diese Herstellung auch anders, selbstbestimmter als bisher, denkbar.

Es geht darum, Reflexionsräume zu eröffnen. Für viele ist diese Denk-Zeit und dieser Denk-Raum ein bisher nicht gekannter Luxus, etwas, das sie sich bisher nicht zugestanden haben. Sie können hier anhand der Frage „Wie will ich leben?“ eigen-sinnige Phantasien entwickeln und das Wünschen wieder lernen. In diesem

Möglichkeitsraum ohne Handlungsdruck kann aus dem „so ist es“ die Perspektive „wie könnte es anders sein?“ entstehen. So kann eine feministische Haltung in der Beratung als emanzipatorische gesellschaftliche Praxis wirksam werden.

Für die feministische Beratung ist hier die

Haltung der differenzierten Parteilichkeit wichtig. Parteilichkeit ist mehr als bloße Anwaltschaft, sie ist eine herrschaftskritische Position und thematisiert Machtverhältnisse.

Denn die Probleme der Ratsuchenden sind nie ausschließlich individuelle Probleme, sondern immer Teil gesellschaftlicher Verhältnisse.

Wenn Beratung die ungleichen Bedingungen im Leben von Frauen und Männern ignoriert, dann besteht die Gefahr, dass Beratung ein Anpassungsinstrument wird. Ein Anpassungsinstrument, das vorgibt, scheinbar objektiv und „neutral“ zu behandeln, in Wahrheit aber eine systemstabilisierende Funktion erfüllt und die bestehenden Ungleichheiten festschreibt. (z. B. Gewalt durch den Partner wäre nur ein momentanes Machtungleichgewicht, die Frau könnte ja jederzeit einfach gehen oder Wir haben alle die gleichen Chancen am Arbeitsmarkt. Wer keine Arbeit findet, ist selbst schuld und will offenbar nicht arbeiten.)

Ein Thema, bei dem Parteilichkeit ganz besonders gefordert ist, ist Gewalt.

Gewalt im sozialen Nahraum beschäftigt uns täglich in unserer Beratungsarbeit. Ein hoher Anteil der Ratsuchenden kommt aufgrund von psychischer oder körperlicher Gewalt durch ihren Partner zu uns. Frauen und Männer werden sozialisiert, ihre Gefühle unterschiedlich zu zeigen. Die Schilderungen der Gewalt, die Frauen erlebt haben, beinhalten neben der Scham auch die verspürte Unfähigkeit, selbst zornig zu werden. Die Unmöglichkeit, dem Zorn dessen, der sie angreift, ebenfalls mit Zorn über diese Grenzüberschreitung entgegenzutreten. Nicht selten geben sich geschlagene Frauen selbst die Schuld an den Übergriffen und reagieren sozusagen stellvertretend mit Scham auf eine Verletzung, die ihnen zugefügt wurde.

Im Schamgefühl merke ich, dass ich unbeabsichtigt gegen eine Norm verstoßen habe, die ich zumindest in dieser Situation anerkenne.

In der Beratung geht es um das Infragestellen dieser Norm, die Frauen Scham gebietet und Zorn verbietet. Die Psychotherapeutin Brigitte Schigl spricht von der „androgynen Nachsozialisation“ der jeweils gegengeschlechtlichen Anteile (Schigl 2012), und zwar ganz konkret in der Körperhaltung, Mimik, Gestik, der Art den Raum einzunehmen, aufzutreten und zu sprechen. Das bedeutet eine Erweiterung des Ausdrucksrepertoires für beide Geschlechter. Nicht-geschlechterrollenkongformes Verhalten kann gesundheitsfördernd wirken – für Frauen ebenso wie für Männer.

Ein Ziel für Frauen könnte sein: den eigenen Zorn nicht mehr zu fürchten, sondern zur Selbstbehauptung zu nützen. Den Zorn gegen ungerechte Behandlung zuzulassen, nicht immer wieder hinunterzuschlucken und in Form von Depressionen, Ängsten oder Essstörungen gegen sich selbst zu wenden, sondern ihn zum Ausdruck zu bringen.

Weiterzudenken sind auch die politischen Aspekte von Zorn.

Wie können wir unseren Zorn auf ungleiche Verhältnisse zur Sprache bringen und konstruktiv nützen?

Feminismus besteht ja auch darin, NEIN zu unzumutbaren Bedingungen zu sagen anstatt diese in Mittäterschaft zu stützen und mitzutragen. Nicht umsonst ist für Sabine Hark und Laurie Penny „feministische Theorie heute: Die Kunst, ‚Nein‘ zu sagen“ (Hark 2013), Und Neinsagen kann neue Kräfte freisetzen...

Zorn und Gelassenheit, beides sind Fähigkeiten, die man braucht, um selbstbestimmt zu leben – und beides sind Fähigkeiten, die bei Mädchen und Frauen nicht unbedingt geschätzt werden. Zorn nicht, weil Aggressionen als männlich gelten und Gelassenheit nicht, weil Gelassenheit ermöglicht, Konflikte auszuhalten, während Weiblichkeit damit verbunden wird, Konflikte zu lösen und Harmonie herzustellen. (so Margarete Stokowski in „Untenrum frei“)

Eine mögliche Alternative wäre hier die Praxis der Verweigerung statt dem permanenten Zur-Verfügung-Stehen. Weniger tun statt mehr, Zumutungen benennen und verweigern statt sie auszuhalten,

streiken statt versorgen – hier liegt ein großes, noch ungenütztes Potenzial – vielleicht in einem gemeinsamen Hausarbeits-Streik oder einem Verweigern der Sorgearbeit...

oder in den Worten von Nadja Tolokonnikowa, deren Willen zur feministischen Revolution auch zwei Jahre in Putins Straflager nicht brechen konnten: „It's time to make a Pussy Riot.“¹

Feministische Theorie und Praxis haben einen gesellschaftlichen Veränderungsanspruch, den sie durch die Verknüpfung von individueller und gesellschaftlicher Emanzipation erreichen wollen.

Freiheit ist so viel mehr als bloße individuelle Wahlfreiheit zwischen vorgegebenen Möglichkeiten. Freiheit bedeutet selbst zu denken, selbst zu urteilen, selbst zu entscheiden.

Freiheit bedeutet, immer wieder neu zu beginnen, neue Perspektiven und neue Wege zu entwickeln, anders zu denken als bisher. „A constant struggle“ wie Angela Davis es nennt. Dabei ist gerade die Ergebnisoffenheit entscheidend, damit Beratung Freiheit fördern kann.

Freiheit in der Beratung meint, Bestehendes in Frage zu stellen ohne (gleich) neue Sicherheiten als Ersatz zu haben; das eigene Wissen einzuklammern, sich auf Unvertrautes und Fremdes einzulassen, anstatt vordefinierte Ziele erreichen zu wollen, wie es Evaluationen und Effizienzberichte fordern.

Feministische Beratung muss sich darum der Risiken eines gesellschaftlichen backlash bewusst sein, dem Risiko ver-einnahmt zu werden als Reparaturwerkstatt und Instrument der Krisenentschärfung, oder auch als Maschine permanenter Selbstoptimierung, um dem Markt noch besser zu genügen. Die beraterische Haltung muss kritisch bleiben gegenüber den aktuellen Ansprüchen an Flexibilität, Geschwindigkeit und Effizienz – auch und gerade dann, wenn viele Frauen in die Beratung kommen mit dem Anspruch, möglichst schnell „wieder zu funktionieren“. Feministische Beratung will Raum für Reflexion bieten. Sie will verstehen, nicht managen.

Mit Christina Thürmer-Rohr gesprochen: Emanzipatorische Beratung will keine bloße „Reparaturwerkstätte“ oder „Fürsorgestation“ sein, sie will Aufklärungsräume und Gegenentwürfe bieten. Feministische Beratung ist kein Training der besseren

Anpassung an krankmachende Verhältnisse, sondern eine Praxis der Freiheit.

© Dr.ⁱⁿ Bettina Zehetner 2017

LITERATUR:

Bröckling, Ulrich (2007): *Das unternehmerische Selbst. Soziologie einer Subjektivierungsform.* Frankfurt/M.: Suhrkamp

Broverman u.a. (1970): *Sex Role Stereotypes and Clinical Judgments of Mental Health.* In: Journal of Consulting and Clinical Psychology, Heft 34, 1–7.

Butler, Judith (2009): *Die Macht der Geschlechternormen und die Grenzen des Menschlichen.* Frankfurt/Main (Suhrkamp)

Butler, Judith (1991): *Das Unbehagen der Geschlechter.* Frankfurt/ M.: Suhrkamp

Foucault, Michel (2000): *Die Gouvernementalität.* In: Bröckling, Ulrich/ Krasmann, Susanne/Lemke, Thomas (Hg.): *Gouvernementalität der Gegenwart. Studien zur Ökonomisierung des Sozialen.* Frankfurt/M.: Suhrkamp, 41–67.

Foucault, Michel (1993): *Technologien des Selbst.* In: ders. u.a.: *Technologien des Selbst.* Hg. v. Luther H. Martin, Huck Gutman, Patrick H. Hutton. Frankfurt/M.: Fischer, 24–62.

GiG-net (Hg.) (2008): *Gewalt im Geschlechterverhältnis. Erkenntnisse und Konsequenzen für Politik, Wissenschaft und soziale Praxis.* Opladen & Farmington

Grubner, Angelika (2014): *Geschlecht therapieren. Andere Erzählungen im Kontext narrativer systemischer Therapie.* (Carl Auer)

Hochschild, Arlie (1990/2013): *Das gekaufte Herz. Die Kommerzialisierung der Gefühle.* In: *Klassikerinnen feministischer Theorie.* Bd. III, hg. v. Marianne Schmidbaur et al. Sulzbach/T.: Ulrike Helmer, 211-219.

Landweer, Hilge (1997): *Fühlen Männer anders? Überlegungen zur Konstruktion von Geschlecht durch Gefühle.* In: Stoller, Silvia/ Vetter, Helmut (Hg.): *Phänomenologie und Geschlechterdifferenz.* Wien (WUV-Universitätsverlag), 249–273.

McRobbie, Angela (2010): *Top Girls. Feminismus und der Aufstieg des neoliberalen Geschlechterregimes.* Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften

Mitscherlich, Margarethe (1990): *Über die Mühsal der Emanzipation.* Frankfurt/M.: Fischer

¹ „There is a Pussy Riot inside you!“ (Tolokonnikowa 2016, 29)

„THERE IS A PUSSY RIOT INSIDE YOU!“ FREIHEIT UND FEMINISTISCHE BERATUNG

Penny, Laurie (2012): *Fleischmarkt. Weibliche Körper im Kapitalismus*. Hamburg: Nautilus

Schigl, Brigitte (2012): *Psychotherapie und Gender. Konzepte, Forschung, Praxis. Welche Rolle spielt die Geschlechtszugehörigkeit im therapeutischen Prozess?* Wiesbaden: VS Springer

Schrötte, Monika/ Ansoerge, Nicole (2008): *Gewalt gegen Frauen in Partnerschaften – eine sekundäranalytische Auswertung zur Differenzierung von Schweregraden, Mustern, Risikofaktoren und Unterstützung nach erlebter Gewalt*. Ein Forschungsprojekt des Interdisziplinären Zentrums für Frauen- und Geschlechterforschung (IFF) der Universität Bielefeld im Auftrag des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend. Berlin <http://www.bmfsfj.de/Redaktion/BMFSFJ/Broschuerenstelle/Pdf-Anlagen/gewalt-paarbeziehungen,property=pdf,bereich=bmfsfj,sprache=de,rwb=true.pdf>

Seel, Hans-Jürgen (2014): *Beratung: Reflexivität als Profession*. Göttingen: V&R
Stokowski, Margarete: *Untenrum frei*. Reinbek: Rowohlt 2016

Teuber, Nadine (2011): *Das Geschlecht der Depression*. Bielefeld (transcript)

Thürmer-Rohr, Christina (2008): *Die Wahrheit über eine zweigeschlechtliche Welt gibt es nicht*. In: Buchmayr, Maria (Hg.in): *Alles Gender? Feministische Standortbestimmungen*. Innsbruck, 50–64

Thürmer-Rohr, Christina (1986): *Die Gewohnheit des falschen Echos*. In: Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis 17. Neue Heimat Therapie. Köln, 113–120.

Tolokonnikowa, Nadja (2016): *Anleitung für eine Revolution*. Hanser: Berlin

Wetterer, Angelika: *Rhetorische Modernisierung: Das Verschwinden der Ungleichheit aus dem zeitgenössischen Differenzwissen*. In: Knapp / Wetterer (Hg.innen): *Achsen der Differenz II* Münster, 2003, 286–319.

Wittig, Monique (1981): *One is not born a Woman*. In: *Feminist Issues*, Bd.1, Nr.2, 1981, 17.

Zehetner, Bettina (2010): *Feministische Trennungsberatung. Von der Abhängigkeit über die Ambivalenz zur Autonomie*. In: *Frauen beraten Frauen*. Institut für frauenspezifische Sozialforschung (Hg.in): *Feministische Beratung und Psychotherapie*. Gießen: Psychosozial Verlag, 99–111.

Zehetner, Bettina (2012): *Krankheit und Geschlecht. Feministische Philosophie und psychosoziale Beratung*. Wien/Berlin: Turia + Kant

Zehetner, Bettina (2015): *Politik statt Pathologisierung. Zur gesellschaftlichen Verantwortung von Psychotherapeut_innen*. In: Anna Sieben (Hg.in): *psychosozial* 140: „Psychotherapie und Geschlecht“. 38. Jg., Nr. 140, II / 2015 (peer reviewed journal)

Dr.ⁱⁿ Mag.^a Bettina Zehetner ist Philosophin, psychosoziale Beraterin und Vorstandsmitglied bei „Frauen* beraten Frauen“. Institut für frauenspezifische Sozialforschung“, Lehrbeauftragte an der Universität Wien, Vermittlerin von feministischer Theorie und Praxis, Trainerin für Genderkompetenz, interdisziplinäre Beratung bei Gewalt und Trennung/Scheidung sowie Onlineberatung, <https://homepage.univie.ac.at/bettina.zehetner/>



BUCH-TIPP

SPRACHE, DIE AUS DEM RAHMEN FÄLLT

In den lyrischen Texten der Nebelbergerin (Mühlviertel, OÖ) spiegelt sich das pure Leben. Wach und wachsam betrachtet und beobachtet sie die Welt in der sie lebt. Ihre Sprache weckt auf, reißt mit und dringt tief ein ins Herz, weil sie unverstellt all das mitteilt, was sie denkt und fühlt. Die Mundart aus der Region ermöglicht dem Leser einen unmittelbaren Einblick in das Denken und Fühlen.

Carmen Wurm wurde 1977 geboren und hat mit Ehemann Johannes vier gemeinsame Kinder. Die ausgebildete Volksschul-Lehrerin ist neben ihrer Tätigkeit als Autorin auch Spielleiterin bei Theaterleben Nebelberg. Sie ist Preisträgerin des Stelzhamer-Literaturwettbewerbes 2002 der OÖN und Leopold-Wandl-Preisträgerin 2010.

Die Mundarttexte in diesem FOCUS stammen aus dem Buch „De eiweni Seitn“ von Carmen Wurm. Sämtliche „Rahmen Bilder“ stammen von Eva Bitzan und Karl Heinz Matl



Carmen Wurm
De eiweni Seitn
100 Seiten
Verlag INNSALZ 2017
Euro 15,80

GELD UND/ODER LIEBE?

Eva Bitzan

Über das Thema Geld in Partnerschaften zu sprechen, fällt Paaren noch schwerer, als über das Thema Sex, hört man. Was aber nicht heißt, dass es kein Thema sein sollte!

Spätestens bei der Trennung von Tisch und Bett, beim mehr oder weniger einvernehmlichen Aushandeln der wirtschaftlichen Entflechtung, spielt es eine wesentliche Rolle. Und viele vorher unausgesprochene Erwartungen, Haltungen und Kränkungen werden einander über (teure) Anwälte ausgerichtet.

Über Finanzielles in Liebesbeziehungen zu reden ist nicht selbstverständlich und will gelernt sein. Wie bei jedem Thema spielt auch hier die eigene Biografie – das, was jeder hier vorgelebt bekam – eine wesentliche Rolle. Die Verquickung der Vorstellungen von „reiner Liebe“ und „rein Materiellem“ macht die Sache mitunter so mühsam.

Astrid Riehl-Emde hat in einem Vortrag zum Thema „Liebe im Focus der Paarberatung“¹ darauf hingewiesen, dass die Unterscheidung von **Liebe und Partnerschaft** und deren jeweiligen Handlungslogiken hier ein Stück weiterhelfen kann: Während „**Die Liebe**“ eine überwiegend romantische „Himmelsmacht“ ist; irrational und mit einem weitgehend freiwilligen Verzicht auf Herrschaft, Gerechtigkeit und Ansprüche – also bedingungslos –, beinhaltet **Partnerschaft** all diese Faktoren: ein bewusstes Ein- und Austreten, eine Idee von Gerechtigkeit, ein Aushandeln von Bedingungen, Vernunft und Gleichberechtigung. Ist in der Liebe gefühlt alles

ein Geschenk, so geht es in der Partnerschaft um ein Tauschverhältnis. Und in unseren irdischen, täglich zu lebenden Zweierbeziehungen kommt bestenfalls BEIDES vor!

Klare Begrifflichkeiten machen die Auseinandersetzung mit dem Thema Geld in der Paarberatung einfacher. Deshalb einige Definitionen²:

GELD IST ...

- **ein Versprechen:** Geld kann man gegen etwas anderes eintauschen – eine Ware oder eine Dienstleistung, eine Ent-Schuldung (z.B. Steuer). Dem müssen sich die Menschen in einer Gesellschaft verpflichtet fühlen, dann entsteht ein Recht auf diesen Tausch. Wer Geld ansammelt, vertraut auch auf die Zukunft dieser gesellschaftlichen Vereinbarung, leitet Ansprüche daraus ab. Geld hat keinen realen materiellen Wert!
- **ein Mittel:** wenn eine (Über-)Kapazität an Waren und Diensten verfügbar ist, dient Geld als Vermittler (weil z.B. Haarschneiden gegen 1 kg Kartoffel schlecht vergleichbar ist). Das gilt für unpersönliche, große Gesellschaften. Das Geldmonopol hat der Staat (= Druck, Prägung, Garantie) Geld selbst ist unpersönlich!
- **ein Symbol:** es symbolisiert den Wert von Dingen und Diensten anhand von Zahlen, so werden diese vergleichbar. Weiters symbolisiert es in unserer Gesellschaft Macht, Leistung, Achtung, Sicherheit, Status, Einfluss usw. Zusätzlich hat es auch noch je eine individuelle Bedeutung.

PAAR-LIEBE IST ...

eine intensive, nahe Form menschlicher Verbundenheit zweier Menschen, die durch existentielle, körperliche, sexuelle, emotionale und psychische Nähe gekennzeichnet ist.

Sie ist historisch gewachsen und je nach Epoche und sozialer Entwicklung unterschiedlich gewichtet worden.³

Familie und Ehe (überwiegend immer noch gleichgesetzt mit Partnerschaft) haben eine tiefgreifende Veränderung erfahren. Vor allem die Position des Einzelnen darin wurde in den letzten 50 Jahren massiv aufgewertet. Das tradierte Vokabular ist aber erhalten geblieben und somit muss über die aktuelle Bedeutung je neu diskutiert werden!

Um mit einzelnen Paaren klären zu können, was ihre individuelle Beziehung ausmacht, ist es hilfreich auch hier eine Differenzierung einzuführen. „DIE LIEBE“ zwischen Partner*innen gibt es nicht. Was es aber gibt sind gewachsene und miteinander verwobene Bindungsformen innerhalb einer Partnerschaft, genauer gesagt drei:

Bei der **Partnerschaftlichen Bindungsform** tun sich zwei für ein Projekt zusammen, bei dem sie aufeinander zum guten Überleben und zur Alltagsbewältigung angewiesen sind. Grundlage ist der Austausch, ähnlich wie in der agrarischen Gesellschaft; die Passung von Bedürfnissen und deren Befriedigung (in der Steinzeit hieß das stark vereinfacht z.B. „Sex gegen Fleisch“ – das der Mann erjagt hatte).

Bei der **Freundschaftlichen Bindungsform** soll der/die Partner*in für den/die Einzelne(n) Stabilität gewähren: man schafft sich miteinander eine soziale Nische, teilt Freunde und Interessen, gibt und nimmt – die Partnerschaft wird, etwa ab dem 20. Jhd. zur wichtigsten sozialen Heimat. In einer differenzierten und mehr fragmentierten Gesellschaft wird jeder auch eine viel-„gesichtige“ Persönlichkeit, es gibt viele Ich's. Man gibt einander Wohlwollen und Wesensunterstützung, trägt zum psychischen Wachstum des anderen bei, wie eben Freunde. Das sah selbst Nietzsche so: „Eine gute Ehe beruht auf dem Talent zur Freundschaft“

¹ Riehl-Emde: Vortrag bei der Tagung des BV Dipl. EFL-BeraterInnen Österreichs, St. Virgil, 2004

² Vgl. Michael Mary, Die Liebe und das liebe Geld, 2016

³ Dissertation von Katharina Behrend: Kindliche Kontaktverweigerung nach Trennung der Eltern aus psychologischer Sicht. Entwurf einer Typologie. 2009

I GELD UND/ODER LIEBE?

Bei der **Emotional-leidenschaftlichen Bindung** tritt die freundschaftliche Unterstützung der Selbstwerdung in den Hintergrund gegenüber der „Bestätigung“ der ganzen Person: die Partner*innen wenden sich intensiv zu und gewähren einander Zugang zum Innersten (den Gefühlen, Sehnsüchten, Ängsten und Bedürfnissen); Begehren und Intimität stehen im Focus. Man liebt einander „ganz“ und uneingeschränkt, was eine zeit- und kraftaufwendige Aufgabe verbunden mit einem hohen Anspruch ist! Vielfach wird diese Bindungsform mit der „wahren Liebe“ gleichgesetzt, wobei sie aber nur einen (kleinen) Teil der Beziehung abbildet!

Alle drei Liebesformen können in einer Partnerschaft vorkommen, müssen aber nicht! Sie können unterschiedlich ausgeprägt und in den Lebensphasen je verschieden sein. Und alles ist **normal!**

Bereits weiter oben war von **Handlungslogiken** der Liebe und Partnerschaft die Rede. „Soziales Handeln folgt stets bestimmten Logiken. Damit ist gemeint, dass auf ein Verhalten hin ein bestimmtes anderes Verhalten erwartet werden kann [...] das bestimmten Regeln folgt und zu dem sozialen Bereich passt, in dem es vorkommt.“⁴ Entsprechend zu den Bindungsformen in Paar-Beziehungen gibt es auch einen diesen Formen folgenden Umgang mit **Geld!**

Befindet man sich auf der **partnerschaftlichen Ebene**, wendet man eine **Verhandlungslogik** an: Hier geht es um die Verhandlung und vertragliche Festlegung von Beiträgen zum gemeinsamen Projekt Beziehung (Ehe = Vertrag → Aushandeln) Um einen Ausgleich der Leistungen, die in ökonomischem (= Geld) und nicht-ökonomischem (= Kinderbetreuung, Haushalt, Ansehen, Jugend ...) Kapital bestehen können. Diese sind gleichartig (nicht gleichwertig) und so vergleichbar, d.h. dem Tausch liegen Bedürfnisse zugrunde, die für beide Seiten von gleich großer Bedeu-

tung sind. Auf lange Sicht braucht es Klarheit über die jeweiligen Beiträge und ein Gleichgewicht. Es besteht ein **Anspruch auf Erfüllung des Vertrages** und der kann notfalls eingefordert werden. Aber „mein“ und „dein“ bleibt erhalten.

Befindet man sich auf der **freundschaftlichen Ebene**, handelt man nach einer **Teilhabelogik**: Es geht um tätiges Wohllieben, Unterstützung der Interessen des anderen, seiner Erlebnisse und persönlichen Pläne und um Akzeptanz. Zur psychischen Nähe kommt aber eine existentielle Unabhängigkeit. Beiträge werden an sich frei von Kalkül, gerne und freiwillig gegeben; auf Dauer ist ein Ausgleich von Geben und Nehmen wichtig, sonst kommt es zu einer Schiefelage! Das eingesetzte Geld ist ein Teilhaben-lassen an den eigenen Ressourcen.

Befindet man sich auf der **emotional-leidenschaftlichen Ebene**, handelt man nach einer **Schenklogik**: Man schenkt dem anderen Vertrauen, Zuwendung und Bestätigung; öffnet sich auf intimste Weise körperlich, erotisch, sexuell und emotional; man gibt (sich) freiwillig. Diese Liebe überwindet oder unterwirft das Ego. Geld oder Geldwertiges wird ebenso bedingungslos gegeben als selbstloser Ausdruck der Liebe. Es gibt keinen Anspruch und keinen logischen Ausgleich, nur ein Ersehnen von Ähnlichem.

DIE LOGIKEN DER LIEBESBEREICHE HABEN EINFLUSS AUF DEN UMGANG MIT GELD!

Es gilt: die Beziehungsbereiche sollen über den Umgang mit Geld bestimmen und nicht das Geld über den Beziehungsbereich, das wäre eine so genannte „schräge“ Logik. Ist das Geld „auf dem Boden“ der jeweiligen Bindung, passt es sich an und die Bindungsform gibt den Ton an. Sobald das Geld den Ton angibt, schädigt es die Beziehung.

Reden wir darüber!

Mit Blick auf die aktuellen Ideale, die an Partnerschaft heute herangetragen werden, ist das „Ausmachen“ und „Verhandeln“ von Sachthemen eher in den Hintergrund getreten. Geld ist zumeist ein Tabu. Die Rechnung wird sehr häufig „nach Gefühl“ gemacht und dabei spielen andere Dinge als reine Fakten eine Rolle: Erfahrungen in vorigen Beziehungen und der Herkunftsfamilie; eine je individuelle Bedeutung von Geld, Ängste usw.

Und nur selten verhandeln Paare tatsächlich oder legen vorweg ihre Vorstellungen zum Thema Geld auf den Tisch. Vieles wird indirekt getestet – „Wie stellst du dir ein Zusammenleben eigentlich vor?“ „Möchtest du Kinder oder eher Karriere machen?“ Man führt beim Kennenlernen im Stillen einen Leistungsvergleich durch bzgl. Verdienst, Status, Herkunft, Ausbildung, Vermögensverhältnis, Alter und Gesundheitszustand.

Paarverträge werden meist stillschweigend von jedem aufgesetzt und im Streit oder bei einer Trennung dann aber lautstark eingefordert.

Bedürfnisorientierte Tauschverhältnisse dürfen nicht allzu offensichtlich sein (z.B. suche Jugend und Sex, biete finanzielle Sicherheit), weil gesellschaftlich das Ideal der reinen Liebe hochgehalten ist. Ge- und erlebt wird dann aber oft vieles anders.

In der Paar-Beratung ist es daher hilfreich, zuerst eine Gesprächsbereitschaft zu diesen Inhalten herzustellen. Wer in der Beziehung ein heikles Thema, wie z. B. Geldkonflikte zuerst anspricht, fängt sich oft einen Vorwurf ein. Den Mut dazu sollte aber der/die BeraterIn unbedingt wertschätzen und ansprechen. Im besten Falle machen daraus hervorgehende Konflikte gesprächsbereit.

Dann gilt es, Unterschiedlichkeiten bewusst zu machen und einen Umgang mit diesen Unterschiedlichkeiten einzuüben – beim Geld ebenso wie bei jedem anderen Thema.

⁴ Michael Mary, Die Liebe und das liebe Geld, 2016

EINIGE VORSCHLÄGE FÜR EINSTIEGS-VARIANTEN ZUM THEMA „GELD“ IM BERATUNGSSETTING:

Bilder bereitstellen und Zeit geben, sie anzuschauen mit den Fragen:

- „Welches Gefühl taucht für mich auf rund um das Thema Geld?“
- „Welche (Glaubens)sätze fallen mir spontan dazu ein?“
- „Woher stammen die? Aus meiner Ursprungsfamilie? Aus dem Hier und Jetzt?“

Imago-Dialog zwischen mir und meinem Geld – 2 TeilnehmerInnen

- „Ich bin dein Geld und erzähle dir, wie es ist, mit dir zu leben ...“
- „Was ist dein größter Frust, deine größte Verletzung in Bezug auf mich?“
- „Woran erinnere ich dich?“

Der andere spiegelt jeweils das Gesagte.

Einzelarbeit: wenn ich meine Familie als Firma betrachte ...

- „Wer hat welche Rolle (Buchhaltung, Marketing, Verkauf/Einkauf, Lager, usw.)?“
- „Wer bringt was ein?“
- „Wovon ist die Finanzpolitik bestimmt?“



Wos d'Leit heitzatags beschäftigt

Vitaminbedarf und Joghurtsorten
 Kindgeburtstags-Themen-Tortn
 Autokauf und Gödanlage
 Nachwuchs-Begabtn-Förder-Frage
 Putzmitl und Urlaubsluft
 Wohnraum-Kerzn-Wunda-Duft
 Fruhjoahrsdeko vor da Tüa
 Anti-Aging-Faltn-Schia
 Handyerlaubnis, Computerspün
 Multifunktionale Sonnenbrün
 Fremdsprach-Kinda-Seminare
 Facebook-Büdl-Kommentare
 Zeitungssabo, Sportausstattung
 Fernsehgeräte-Größen-Gattung

Bio-organische Körperpflege
 Kirchensteuer-Umgehungswege
 Christbam-Kugön-Farbgestaltung
 Digitale Büd-Verwaltung
 Kredit und Zinsen, Aktienarten
 Allergen-Verordnungs-Speisekartn
 Farbberatung, Religionen
 Gutschein-Einlösungs-Aktionen
 Passwort, Code van Bankomat
 Pickerl-Sammel-Spar-Rabatt
 Des beschäftigt d Leit heit
 net owei fesch
 net owei lusti
 owei wichti?

BUCH-TIPP

WIE MAN ÜBER GELD SPRICHT, OHNE DIE LIEBE ZU RISKIEREN

Das Thema Geld gehört, so berichten Wissenschaftler, zu den bedeutsamsten Konfliktpunkten bei Paaren. Doch wie hängt Geld und Liebe zusammen, und welchen Einfluss nimmt das eine auf das andere? Wie lässt sich über Geld sprechen, ohne die Liebe zu beschädigen? Wieso zerstört »kaltes« Geld eine Beziehung? Wie stärkt »warmes« Geld die Paarliebe? Michael Mary liefert Erkenntnisse und Anregun-

gen, wie jedes Paar erkennen kann, welche Rolle Geld in seiner Beziehung spielt, um dann zu entscheiden, wie es damit umgehen möchte. Damit die Beziehung über das Geld »regiert« – und nicht das Geld über die Beziehung.

»Ein hochinteressantes und irgendwie unangenehm ehrliches Buch.« Brigitte



Michael Mary
Die Liebe und das liebe Geld:
Vom letzten Tabu in Paarbeziehungen
 erschienen bei Piper 2018
 TB, 260 Seiten
 Euro: 11,-

DIE HEUTIGE FAMILIE IN EINER ZEIT EINES GESELLSCHAFTLICHEN UMBRUCHS¹

Wilhelm Rotthaus

Meine Damen und Herren, liebe Kolleginnen und Kollegen,

ich bedanke mich für die Einladung und freue mich, hier zu Ihnen sprechen zu dürfen. Frau Thalhammer hat mir für diesen Vortrag eine herausfordernde Aufgabe gestellt, nämlich etwas einigermaßen Gescheites zu dem Thema „Die heutige Familie in ihrem Umfeld“ zu sagen. Da das Umfeld der Familie – das heißt: das größere System, die Gesellschaft – sich aber nicht nur nach meiner Wahrnehmung in einem epochalen Wandel befindet, ist das Thema schon einigermaßen atemberaubend. Wenn ich ehrlich bin: Mein erster Gedanke war, mich dem Anspruch zu entziehen und mehr oder weniger bekannte Allgemeinplätze zur Familie in der heutigen Zeit vorzutragen. Da hätte ich dann darüber reden können, dass Familien heute immer seltener dem Familienideal der bürgerlichen Familie entsprechen. Ich hätte einen Wandel der Familienstrukturen an einer Schrumpfung der Haushaltsgröße, an einem Rückgang der durchschnittlichen Geburtenzahl pro Frau, an einer Zunahme der Frauenerwerbsarbeit, an einem Rückgang der Eheschließungen – nicht notwendigerweise der Paarbindungen –, an einer Zunahme der Scheidungen und so fort beschreiben können. Ich hätte auch darüber sprechen können, dass die Zeit immer schnelllebiger wird, dass die Anforderungen an die einzelnen Familienmitglieder sich immer rascher ändern, dass die Arbeitszeit zwar deutlich kürzer geworden ist und trotzdem die meisten Menschen einen Mangel an Zeit erleben und sich gehetzt fühlen.

Dass gerade dieser letzte Aspekt immer schneller aufeinanderfolgender Veränderungen das Erleben des heutigen Menschen prägt, ist gar nicht von der Hand zu

weisen. Und doch haben gerade diese Beschreibungen der zunehmenden Geschwindigkeit, der Hektik und des Zeitdrucks in unserer heutigen Zeit mich innehalten lassen. Denn viele Generationen vor uns haben genau dieses selbe Erleben als das Charakteristikum ihrer Zeit beschrieben. Ich habe mich beispielsweise in meiner Dissertation damit auseinandergesetzt, warum die dramatischen hysterischen Verhaltensweisen in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts – also vor gut 100 Jahren – eine damals typische Ausdrucksform abnormer Erlebnisreaktionen – also damaliger Neurosen – war, während sie in der zweiten Hälfte desselben Jahrhunderts und auch heute praktisch nicht mehr auftreten. Die damals in der Literatur vorherrschende Begründung für die zu dieser Zeit zu beobachtende Häufigkeit hysterischer Ausdrucksformen war – sie werden es sich denken können: die Hektik der modernen Zeit, der zunehmende Zeitdruck, die höhere Geschwindigkeit der Arbeitsabläufe und so weiter und so fort. Und wie sehr haben die Menschen zu Zeiten der ersten Eisenbahnen das Fahren mit solchen maschinellen Monstern als menscheitsbedrohende Überforderung geäußert, weil der Mensch für solche Geschwindigkeiten einfach nicht gebaut sei. Insofern erschien es mir nicht sonderlich interessant und weiterführend, mich solchen doch eher oberflächlichen Erklärungen für den heutigen Wandel der Lebensbedingungen und der gesellschaftlichen Strukturen anzuschließen.

In der weiteren gedanklichen Auseinandersetzung mit dem Thema erinnerte ich mich an den Schweizer Philosophen Jan Gebser, der in seinem Werk „Ursprung und Gegenwart“ Mitte des vorigen Jahrhunderts die Ansicht vertreten hat, dass wir heute in einem tiefgreifenden gesellschaftlichen Wandlungsprozess stehen, von dem wir jedoch keine rechte Ahnung haben, wohin er uns führen wird, und dass

sich dem heutigen Menschen die Aufgabe stellt, in seinen wesentlichen Vorstellungen und Einstellungen über und zu sich selbst und zu der Welt, in der wir leben, gravierende Änderungen zu vollziehen. Und so habe ich mich dann entschlossen, den Versuch zu machen, diesen gesellschaftlichen Umbruch, in dem Familien heute stehen, in ganz groben Linien zu skizzieren. Ich werde Ihnen damit Einiges zumuten. Aber ich hoffe, meine Darstellungen werden spannend genug sein, um Ihr Interesse zu finden.

Gebser verweist in seinem Lebenswerk darauf, dass es in Mitteleuropa bereits schon einmal eine solche Umbruchphase gegeben hat, und zwar vor 600–700 Jahren gegen Ende des Mittelalters und zu Beginn der Neuzeit. Er spricht davon, dass die bis dahin bestehende mythische Bewusstseinsstufe abgelöst wurde durch die – wie er es nennt – mental-rationale Bewusstseinsstufe, an deren Ende wir offensichtlich heute stehen. Das damals ungeheuerlich Neue, das den Beginn der Neuzeit prägte, war die Erfindung der Idee des Menschen als Individuum, die Entdeckung der Perspektive, die Erfindung der Erziehung von Kindern und damit die Erfindung von Schulen. Ich möchte diese Entwicklung in der Kürze dieses Vortrags am Beispiel der Idee des Individuums verdeutlichen.

Denn auch wenn es heute keinen Zweifel daran gibt, dass sich jeder Mensch in unserem Kulturkreis als Individuum sieht und eine individuelle Identität erlebt, so mehren sich die Hinweise, die auf das Ende dieser mental-rationalen, einseitig individuumzentrierten Epoche verweisen, beispielsweise die Ökologiebewegung, die Globalisierung, die Vernetztheit der ökonomischen Welt und die zunehmende Ausbreitung systemischen Denkens in allen Wissenschaftsbereichen. Und wir bemerken heute, dass die Konzeption des Menschen als Individuum natürlich eine Fiktion ist, da kein Mensch als Einzelner lebensfähig wäre.

¹ Bei vorliegendem Text handelt es sich um den Vortrag, den Herr Dr. Wilhelm Rotthaus am 12.10.2019 bei der Kindertagung, „Unterfordert – überfordert – gefordert“ des VPAs in Linz gehalten hat. Aus Platzgründen wurde der Text redaktionell ein wenig gekürzt.

DAS MENSCHENBILD BIS ZUM ENDE DES MITTELALTERS

Im Folgenden möchte ich Ihnen eine Vorstellung von dem Menschenbild nahebringen, das bis zum Ende des Mittelalters vorherrschte. Mir scheint das insofern interessant, weil dieses Menschenbild viele Aspekte umfasst, die wir heute – natürlich auf einer höheren Integrationsstufe, das heißt in ganz anderer Form – wieder realisieren müssen. Die Weltsicht bis zum Ende des Mittelalters war eine völlig andersartige, als wir sie heute für selbstverständlich halten. Diese Zeit war geprägt durch eine – wie wir es heute formulieren würden – ganzheitliche ökologisch-systemische Perspektive. Die Idee des Individuums war noch nicht entwickelt; der Einzelne erlebte sich als Teil einer größeren Gemeinschaft, von der er abhängig war, die seinem Leben und seinen Handlungen Sinn verlieh und die seine Verhaltensmöglichkeiten bestimmte.

Gebser (1949, S.100) beschreibt das Selbsterleben der Menschen im Mittelalter folgendermaßen: „Der Mensch erlebt sich organisch eingebettet innerhalb eines Beziehungssystems, er wird durch dieses getragen und in seinen Handlungen bestimmt. Seine Vorstellungen und Wahrnehmungen sind insgesamt ganzheitlich, so wie er sich selbst als Person nur in Abhängigkeit vom Ganzen erlebt. Tradition und Überlieferung werden in ritualen Formen weitergegeben... Das Absondern und Gegenübersetzen der eigenen Person zu den Dingen, Objekten und Menschen der Umgebung ist ... wenig ausgeprägt, es ist im Wesentlichen unbekannt. ... es herrscht ein sehr starker subjektiver Beziehungsreichtum zwischen den Menschen und den Dingen, ebenso wie zwischen den Menschen untereinander. Wird jemand in die Gemeinschaft seiner Sippe, seines Stammes hineingeboren, so fühlt er sich mit ihr zeitlebens fest verbunden. Niemals verlässt er diese Gemeinschaft, ohne die er als mythischer Mensch nicht existenzfähig wäre. ...ein von ihr selbstständiges, getrenntes Ich, wie es in unserer Gedankenwelt heute selbstverständlich ist, kennt er nicht.“

Der Mensch interpretiert sich zu dieser Zeit, wie Stapelfeldt (2014) hervorhebt, nicht als der Natur gegenüberstehend, von ihr abgespalten, selbst denkend und handelnd. Der Mensch ist kein autonomes Individuum, sondern Moment einer kosmologischen Totalität. Umgekehrt ist die

äußere Natur für diesen Menschen kein totes Objekt, sondern lebendig und beseelt, anthropomorph, mit moralischen Qualitäten ausgestattet. Der Mensch des Mittelalters versucht nicht, die Natur durch Berechnung und rationale Technik zu beherrschen, sondern trachtet sie durch magische Rituale zu beeinflussen. Auch im Verhältnis der Menschen zueinander herrschen weder Autonomie noch Individualität als eindeutige Ich-Abgrenzung. Das Ich ist unmittelbar vergesellschaftet und existiert nur als Moment der Gemeinschaft. Der Mensch erlebt sich als eine unmittelbare Einheit von Körper und Seele, Natur und Denken. Dieses Denken erfolgt in Bildern und Metaphern, in Gleichnissen und Erzählungen. Die Sprache ist konkretanschaulich. Sie enthält keine Begriffe, die Abstraktion ermöglichen. Der Mythos deutet die Welt insgesamt.

Ganz selbstverständlich lebten im Mittelalter die psychisch Kranken im Verbund der eigenen Familie und in der Dorfgemeinschaft. Alle Menschen, auch die Geringssten, also auch die „Irren“, waren anerkannt als Kinder Gottes und der einen Welt Gottes zugehörig. In diese Ganzheit waren die Priester eingebunden als Mittler zwischen Gott und der Welt, und die Menschen störten sich nicht an ihrem persönlichen (Fehl-)Verhalten. „Das Fundament, auf dem die Weltanschauung des Mittelalters beruhte, war der Grundsatz: das Reale sind die Universalien. Wirklich ist nicht das Individuum, sondern der Stand, dem es angehört. Wirklich ist nicht der einzelne Priester, sondern die katholische Kirche, deren Gnadengaben er spendet: „Wer er ist“, so führt Egon Friedell (1927, S. 101/102) aus, „bleibt ganz gleichgültig, er kann ein Prasser, ein Lügner, ein Wüstling sein, das beeinträchtigt nicht die Heiligkeit seines Amtes, denn er ist ja nicht wirklich. ... Wirklich ist nicht der Künstler, der in Stein und Glas dichtet, sondern der hochragende Dom, den er in Gemeinschaft mit vielen geschaffen hat: er selbst bleibt anonym. Wirklich sind auch nicht die Gedanken, die der menschliche Geist im einsamen Ringen ersinnt, sondern die ewigen Wahrheiten des Glaubens, die er nur zu ordnen, zu begründen und zu erläutern hat.“

DIE ERFINDUNG DES INDIVIDUUMS

Diese Welt, „jene monumentale frühmittelalterliche Einheit“ – so Heer (1949, S. 9) –, in der, wie Huizenga 1939 (1959, S. 311) schrieb, „auch das Geringste und Alltäglichsste nicht anders als in einem

universalen Zusammenhang“ gesehen werden konnte, zerbrach jedoch am Ende des Hochmittelalters. Mit dem Beginn der Neuzeit wurde in Mitteleuropa die Idee des Individuums erfunden, zu der es zwar in Griechenland mit Sappho (geb. zwischen 630 und 612 v. Chr.; gest. um 570 v. Chr.), die als erste Ich-Gedichte schrieb, und mit ersten perspektivischen Darstellungen bei Vasenmalereien bereits Ansätze gegeben hatte, die jedoch über mehr als eineinhalb Jahrtausende in Mitteleuropa nicht bekannt und nicht weiterentwickelt wurden. Erst Mitte des 13. Jahrhunderts (etwa ab 1250 n. Chr.) schrieben in Mitteleuropa die Troubadours wie Wolfram von Eschenbach oder Walter von der Vogelweide die ersten lyrischen Ich-Gedichte. Abälard und Philippe de Novare (nach Goetz 1937) verfassten als erste Autobiographien, Ulrich von Lichtenstein 1255 die erste deutschsprachige Autobiografie mit seinem Versroman „Frauendienst“. Erstmals wurden jetzt die Namen der Dombaumeister für die Nachwelt festgehalten. In der Malerei entstanden Portraits, die individuelle Ähnlichkeit als völlig neues gestalterisches Ziel verfolgten. Als erstes Porträt dieser Art gilt das um das Jahr 1360 von einem unbekanntem Künstler gestaltete Bild des französischen Königs Jean le Bon, das in Paris im Louvre hängt. Während bis dahin die Bilder zweidimensional angelegt waren, entdeckten die Maler jetzt die Perspektive.

Gebser (1949, S. 25) formuliert: „Der Mensch ist nicht mehr nur in der Welt, sondern er beginnt sie zu haben; aus einem, der selber Besitz (nämlich des Himmels) war, wird einer, der beginnt, wenn auch nicht den Himmel, so doch vielleicht die Erde bewusst zu besitzen.“ Das betrifft die Zeitwahrnehmung – im Jahre 1283 wird die erste öffentliche Uhr im Palasthof von Westminster aufgestellt – und vor allem die Wahrnehmung des Raumes. Im Jahr 1336 beschreibt der damals 32-jährige Petrarca in einem Brief seine Besteigung des Mont Ventoux, die erste bekannte Bergbesteigung lediglich zum Zweck der Betrachtung der Landschaft. „Diese Darstellung“, so Gebser a.a.O.), „ist für die damalige Zeit ein geradezu epochales Ereignis, denn sie bedeutet nichts Geringeres als die Entdeckung der Landschaft, und in ihr kommt ein erstes Aufleuchten jenes Raumbewusstseins zum Durchbruch, das in der Folge grundlegend die Stellung des europäischen Menschen in und zu der Welt verän-

I DIE HEUTIGE FAMILIE IN EINER ZEIT . . .

dert.“ Gebser (1949, S. 27f.) zitiert in eigener Übersetzung Petrarcas berühmten Brief: „Den höchsten Berg unserer Gegend habe ich gestern bestiegen, nur von dem Verlangen geleitet, die namhafte Höhe des Ortes kennen zu lernen. [...] So viel Schweiß und Mühe, damit der Körper dem Himmel um ein Kleines näher komme . . ., etwas Ähnliches muss die Seele erschrecken, die sich Gott annähert.“

Petrarca spricht hier das an, was Stapelfeldt (2014) für den entscheidenden Entwicklungsschritt hält. Beim Ausgang aus der mythologischen Welt des Mittelalters erscheint die Utopie des Individuums als eines Gott ebenbildlichen, rationalen, die Welt erkennenden, die Welt erschaffenden Subjekts. Es kommt zu einer Sprengung der unmittelbaren Einheit der Welt, einer Atomisierung ihrer Elemente, einer Ausdifferenzierung von Subjekt und Objekt auf allen Gebieten. Der Mensch beginnt, sich selbst und die Welt aus einer Außenperspektive zu betrachten. Descartes berühmter Ausspruch „Cogito, ergo sum“ gilt als der erste philosophische Satz, der die Sicherheit des Seins nicht mehr an Gott bindet, sondern an den Menschen.

DIE ERGRÜNDUNG DER WIRKLICHKEIT DURCH BEOBACHTUNG UND DIE ENTDECKUNG DER KINDHEIT

In der weiteren Entwicklung wurde dann zu Beginn der Neuzeit nicht nur das Individuum erfunden, sondern entstand ein neuer Wirklichkeitssinn, den Goetz (1937) für das Kennzeichen der Neuzeit ansieht. Nicht mehr die überlieferten Schriften dienten der Erkenntnis, sondern die Ergründung der Wirklichkeit in der Natur durch Beobachtung derselben. So entstand ein Konzept von Wissenschaft, das heute noch weitgehend Gültigkeit hat: Das zu untersuchende Objekt – beispielsweise der Pflug oder das Kind – wird aus seinem Kontext herausgelöst und „objektiv“ beobachtet mit dem Ziel, es beherrschen zu können. Es kommt jetzt auch die Idee der Kindheit auf – ein Gedanke, der im Mittelalter völlig unbekannt gewesen war, wo die Kinder in einer gemeinsamen Lebenswelt mit den Erwachsenen in einem „natürlichen“ Lehrlingsverhältnis aufwachsen. Nun aber wurde Kindheit als etwas Andersartiges der Erwachsenenheit entgegengestellt und der Satz geprägt:

Kinder sind keine kleinen Erwachsenen. Zugleich wurde Kindheit als ein defizitärer Status definiert, der durch geeignete Maßnahmen der Erwachsenen ausgeglichen werden müsse. Und so wurde dann die uns tradierte Erziehung erfunden, und mit ihr die Schule und später der Kindergarten als ausgegrenzte Schonräume, in denen das Defizitwesen Kind zu einem vernünftigen Erwachsenen herangezogen werden sollte (siehe Rotthaus 2010). Und damit entstehen die Wissenschaft der Psychologie und die Wissenschaft der Pädagogik.

Die Idee der Vernunft und die Zuversicht, alle Menschen zu vernünftigen Wesen erziehen zu können, wurden im Verlauf der Aufklärung dann sehr bestimmend. Und so ist es ganz logisch, dass es im Verlauf der weiteren Entwicklung auffiel, dass es noch andere Personen gab, die sich – ähnlich wie Kinder – als Unvernünftige zeigten: Es waren Bettler, Asoziale, Straffällige, Dirnen, Alkoholiker, Idioten, Sonderlinge, Narren und Irre, die nicht mehr selbstverständlich in der familiären und dörflichen Gemeinschaft lebten und von ihr getragen wurden. Und dem neuen Konzept entsprechend – die Aufklärung sagte ja, dass jeder Mensch „an sich“ vernünftig sei – machte man sich daran, auch diese Menschen aus ihren sozialen Bezügen vollständig auszugliedern und in Einrichtungen zusammenzufassen, um sie zu erziehen. In England wurden diese Anstalten work house genannt, in Frankreich hospital general, in Deutschland Zucht-, Arbeits-, Korrektions-, Toll- oder Verwahrhäuser. Allerdings ist offensichtlich anfangs in der Praxis der Erziehungsgedanke kaum zum Tragen gekommen, und das Elend in diesen Einrichtungen muss unermesslich groß gewesen sein. Im weiteren Verlauf kam es dann zu einer Spezialisierung: Für unbrauchbare Alte wurden Altersheime errichtet, für Pflegebedürftige Pflegeheime, für unversorgte oder störende Kinder Waisenhäuser, für geistige Behinderte Idiotenanstalten und für die „Irren“ eben Irrenanstalten (siehe dazu Rotthaus 2005).

DER MENSCH ALS MAß ALLER DINGE

Die Entwicklung vollzog sich schrittweise und in den verschiedenen Schichten des Volkes in unterschiedlichem Tempo. Der Mensch wurde sich zunehmend seiner

selbst bewusst. Er blickte auf sich selbst und auf die Welt sozusagen von einem dritten Punkt, wie Petrarca von der Bergspitze aus die Landschaft entdeckt hatte. Der Mensch als Maß aller Dinge gibt der Epoche den Namen: Zeit des Humanismus. Die Idee ist revolutionär: Der Mensch vermag Gottes Schöpfung zu erkennen und darum sich selbst und seine Welt gottebenbildlich zu erschaffen (Stapelfeldt, 2014). Beginnend im 13. Jahrhundert war das Böse nicht mehr als von außen kommend interpretiert worden, sondern als etwas, das der Mensch tief in sich hat, mit dem er permanent ringen muss. Nicht zufällig wurde ab 1215 die Pflichtbeichte eingeführt, sie diente der Gewissenserforschung. Im 15. Jahrhundert wurde diese Selbstreflexion dann zu einem wichtigen Element des Protestantismus, der die Individualisierung weiter vorantrieb. „Luthers Rechtfertigung durch den Glauben wurde mit dem Einzelnen verbunden, nicht mit der universalen Kirche. Christus starb zwar für die ganze Welt, aber konkret für jeden einzelnen Menschen. Umgekehrt ist jeder Mensch ein Sünder, individuell und persönlich. Und jeder einzelne kann sich an Gott wenden, sofort, ohne Mittler und ohne Institution der Kirche. . . . Die Selbstverantwortlichkeit des Menschen, auch in Fragen der Religion, war geboren“ (Holthaus, 2006).

Die Idee des Menschen als Maß aller Dinge, als der, der die Verantwortung trägt, brachte Freiheit und Gefahr zugleich. Sie eröffnete auch die Möglichkeit, sich gegen das Leben zu entscheiden, sich selbst zu töten, also Suizid zu begehen. Goethe hat diesen neuen Menschen in seinem 1774 erstmalig erschienenem Roman „Die Leiden des jungen Werther“ dargestellt und seinen Weg in den Suizid in der Form eines Briefromans – also ganz aus der Sicht seines Protagonisten Werther – beschrieben. Die Begeisterung, die dieses Werk in ganz Europa auslöste, war außergewöhnlich groß. [...] „Der Roman machte Epoche wie kein anderes Werk der Literatur vor ihm. Mit ihm kam ein neuer Ton in die Welt, ein neuer Wille zur Subjektivität. Ich kehre in mich selbst zurück, und finde eine Welt, schreibt Werther, und viele taten es ihm nach. . . . Bisher waren die Seelenverlautbarungen durch die Kirchen und die öffentliche Moral reglementiert.

Nun kam es zu einer Deregulierung des Redens über seelische Vorkommnisse. Man wollte, wie Werther, über alles frei und originell reden, über Liebe, Ehe, Sitte, Religion, Kunstsachen, Kindererziehung, Wahnsinn und Staatsverhältnisse. Alles, was einem auf dem Herzen liegt, sollte gesagt werden können. Die innere Natur, das Gefühl, die eigene Individualität sollte sich Gehör verschaffen dürfen. Es wurde von der allgemeinen Vernunft auf die Vernunft des Einzelnen umgestellt“ (Safranski 2013, S. 162f). [...]

In der Neuzeit tritt der Einzelne also aus der Gemeinschaft heraus, indem er sein Ich entdeckt. Der Mensch wird zum Maß aller Dinge und zum Mittelpunkt der Welt. Kinder werden als eigenständige Wesen entdeckt, die nicht nur liebes-, sondern auch erziehungsfähig und -bedürftig sind. Der Mensch will sein irdisches Schicksal selbst bestimmen. Und dieses Schicksal wird als Folge dessen angesehen, was er aus sich machen konnte und aus sich gemacht hat.

Diese neuen Ideen setzten erhebliche Energien frei. Ihre Triebfeder war ein personenbezogener schöpferischer Egoismus, der darauf abzielt, der Welt den eigenen Stempel aufzudrücken. Die Folge ist eine Fülle von Entdeckungen und Neuerungen, insgesamt eine gigantische technische Entwicklung, die wir uns heute auf allen Gebieten ganz selbstverständlich zunutze machen und ohne die wir unsere Welt auch gar nicht mehr denken können.

DIE KEHRSEITE

Doch natürlich gab und gibt es auch die Kehrseite dieser Entwicklung. Da ist der immer härtere Wettbewerb zu nennen, in dem auch Ehe und Familie zunehmend als Belastung empfunden werden können. Denn sie behindern die individuelle Vollkommenheit des Menschen oder was als solche angesehen wird. Das führt zu einer nachhaltigen Veränderung der Familienstrukturen. Die Zahl der Kinder, die geboren werden, wird zunehmend von den wirtschaftlichen Verhältnissen der Eltern bestimmt. Dadurch zieht in die Familien – die Wissenschaft hat einen wunderbaren Begriff dafür geprägt – eine bis dahin unbekannt Rechenhaftigkeit ein.

Auf der anderen Seite führen der Verlust des Eingebundenseins in eine Gemeinschaft und die Pluralität der Werte zu Halt- und Orientierungslosigkeit. Umso wichtiger wird die Aufgabe des Staates,

das Individuum in staatliche Ordnungs- und Regelsysteme einzubinden. Der Staat hat zunehmend die Aufgaben übernommen, die früher die Gemeinschaft erfüllt hat. Ich erinnere an den Code Napoleon, das darauf fußende BGB und die ungeheuer prunkvollen Gerichtsgebäude, die im 19. Jahrhundert gebaut wurden und eindrucksvoll den Machtanspruch des Staates demonstrierten.

Die Menschen nehmen in individualistischen Kulturen eine recht selbstbewusste Haltung ein. Autoritäten werden infrage gestellt. Das hat sich im Laufe der Zeit gesteigert. So ist zum Beispiel ein Drittel der deutschen Bevölkerung in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts der Auffassung, Eltern müssten sich die Achtung ihrer Kinder erst durch entsprechendes Verhalten verdienen. Nur knapp die Hälfte meint, dass sie diese Achtung auch unabhängig von einem solchen Verhalten erwarten können. Ähnlich ist die Haltung gegenüber Vorgesetzten. Nur knapp die Hälfte ist bereit, deren Anordnungen nachzukommen, wenn sie nicht mit ihnen übereinstimmen.

Das Vertrauen in die Kirche und deren Lehren schwindet zunehmend. An die Stelle kirchlicher Lehrmeinungen treten individuelle Vorstellungen und Ansichten zu religiösen Fragen.

Das Bedürfnis nach zwischenmenschlichen Beziehungen ist nicht geringer geworden. Aber sie sind unverbindlicher. Denn allein das Individuum entscheidet, ob ihm eine Beziehung von Nutzen ist, ob sie ihm Vorteile bringt oder ihn fördert. Verlustbeziehungen werden nach Möglichkeit vermieden. Das gilt auch gegenüber Ehepartnern, Kindern und sonstigen Verwandten. Auch in diesen Beziehungen sucht das Individuum vorrangig seinen eigenen Vorteil. Ist dieser nicht mehr zu erlangen, werden sie vernachlässigt oder beendet.

Innerhalb der Familie wird das Verhältnis von Eltern und Kindern zunehmend partnerschaftlich. Kinder gehören nicht mehr zu den Besitztümern der Eltern. 1924 wurde vielmehr die Children's Charta – die Kinderrechte – von der Generalversammlung des Völkerbundes verabschiedet. Die Eltern wurden laut Gesetz von Erziehungsberechtigten zu Sorgerechtigten. Die Phase weitgehend pflichtentfreier Kindheit und Jugend wird erheblich ausgedehnt. Die Neigung, eine Familie zu gründen, geht zurück. Die Stabilität der Ehegemeinschaft verringert sich.

Gesellschaftliche Zukunftsvisionen werden in einer individualistischen Kultur kaum noch entwickelt. Sie haben nicht die Kraft, den Einzelnen zu binden, was dieser benötigen würde, sobald sein individueller Zukunftshorizont gefährdet ist. Deshalb wird alles Zukünftige von vielen Menschen als bedrohlich erlebt. Der Einzelne ist auf besondere Leistungen orientiert, was er nicht zuletzt an seinem persönlichen Wohlstand misst. Zugleich wird er dadurch für Krisen anfälliger, woraus eine tendenziell pessimistische ängstliche Gemütslage resultiert.

DIE SITUATION HEUTE

Ich habe den Eindruck, dass vieles von dem, was gerade als Charakteristika der Epoche des Individualismus beschrieben wurde, heute unser Leben und Erleben bestimmt und dass heutzutage ein immer ausgeprägter Individualismus und parallel mit ihm ein ebenso ausgeprägter Liberalismus das Denken der Menschen beherrscht. Während in Westdeutschland noch vor 50 Jahren Verwandtenbesuche, die Beschäftigung mit der Familie, der Plausch mit den Nachbarn und die Beteiligung am Vereins- und kirchlichen Gemeindeleben zu den zehn wichtigsten Freizeitaktivitäten zählten, wird bereits Ende des letzten Jahrhunderts bei einer Befragung nicht eine dieser gemeinschaftsbezogenen Tätigkeiten mehr als wesentlich benannt. Vielmehr beschäftigt sich der Einzelne vorwiegend mit Dingen, die ausschließlich für ihn selbst von Interesse sind wie Spazierengehen, Fernsehen, Fitnesstraining, Heimwerkern.

Ein Lebenslauf ist in viel geringerem Maße als in früheren Zeiten familiär oder gesellschaftlich vorgezeichnet. Den meisten Menschen eröffnet sich eine Vielfalt an Möglichkeiten – nicht nur bei der Zahl der Fernsehprogramme bzw. bei der Gestaltung eines eigenen Fernsehprogramms mit Hilfe von netflix und anderen Portalen –, was ständig Entscheidungen notwendig macht und letztlich oft als belastend und verunsichernd erlebt wird. Auch Vereine haben an Bindungskraft verloren, so dass selbst in der Karnevalshochburg Köln inzwischen Diskussionsrunden über die Zukunft der Karnevalsvereine stattfinden.[...]

DIE ZUKUNFT

Es gibt viele Anzeichen dafür, dass sich die Epoche des Individualismus dem Ende zuneigt und es die Aufgabe der kommenden Generation ist, ein neues Selbstverständnis und ein neues Selbsterleben des

! DIE HEUTIGE FAMILIE IN EINER ZEIT . . .

Menschen zu entwickeln, dessen Ausformung noch unklar ist. Ganz offensichtlich leben wir in einer Übergangs- und Umbruchzeit. Und in solchen Perioden reagieren die Menschen hochgradig beunruhigt. Sie suchen nach Lösungen und suchen sie einerseits in einer progressiven Übersteigerung des Bisherigen oder andererseits in der regressiven Idee des Zurück-zum-Alten, wo doch angeblich alles so viel besser war.

So kommt es auf der einen Seite zu einer Übersteigerung des Individualismus [und] einem oftmals grotesken Hyperindividualismus. [...] Zudem engagieren sich die Menschen heute seltener in Parteien, Gewerkschaften, Kirchen und Vereinen; sie treffen sich seltener zum Frühschoppen oder zum Feierabendbier. Demgegenüber ist das Ausmaß an Beschimpfungen, Verunglimpfungen, Verleumdungen und Bedrohungen in unglaublicher Weise gestiegen, ebenso wie die Zahl derer, die die Bindung an den Staat und die Gesellschaft sowie jeden Respekt vor staatlichen Autoritätspersonen sowie Notärzten und Sanitätern bei einem Rettungseinsatz verloren haben und demokratische Grundwerte nicht mehr teilen. Gewalt zur Durchsetzung der individuellen Interessen wird häufiger, die Gesellschaft insgesamt rabiater. [...]

Die Idee „Wir schaffen etwas gemeinsam“ hat zwar Tradition in Europa, ist aber in den zurückliegenden Jahrzehnten verloren gegangen. Hier lag meines Erachtens der große, mir persönlich sehr sympathische Irrtum von Angela Merkel auf dem Höhepunkt der Flüchtlingsströme, wenn sie sagte: „Wir schaffen das!“ Die Idee von Gemeinschaftsleistungen trägt nicht mehr. Und dadurch kommt es zu einem Auseinanderbrechen der Gesellschaft. Diesen Verlust an Gemeinsamkeitsgefühl aber mit Transfers von Geld an die Ärmere lösen zu können, ist ein fundamentales Missverständnis. „Zu glauben, dass es reicht, Menschen zu Empfängern von Wohltaten zu machen, zeigt ein sehr reduziertes Menschenbild. Menschen sind keine Konsumenten, sie wollen handeln und etwas zur Gesellschaft beitragen, sie brauchen die Würde, produktiv zu sein“ [Spiegel 9/2019, S. 36.]

Auf der anderen Seite wird das Heil in der Regression gesucht, beispielsweise in der

Rehabilitation völkisch nationaler Ideen, wie sie von der rechten politischen Szene eigentlich im gesamten europäischen Raum vertreten wird. Nicht zufällig spielt in diesem Rahmen der Begriff der Identität eine große Rolle. Dabei geht es, wie Francis Fukuyama in einem Interview der Frankfurter Allgemeinen Sonntagszeitung vom 03.02.2019 formuliert, „vor allem darum, die Grenzen so zu ziehen, dass man sich in seinem eigenen Land kulturell und sprachlich anerkannt fühlen“ kann. Auch einige Spielarten des Islamismus sollten man seiner Meinung nach besser als Identitätspolitik, denn als religiöse Bewegung verstehen. Nach seiner Überzeugung sind alle diese Bewegungen zwar inhaltlich unterschiedlich, in ihrer Struktur aber sehr ähnlich. „In jedem Fall – und da kommt Fukuyama zum selben Befund wie Collier – „geht es darum, dass Leute finden, ihre eigene Gruppenidentität erfahre unzureichende Anerkennung.“ Als weiteres Beispiel der Tendenz zur Regression kann die zunehmende Zahl religiöser Gruppierungen in den USA betrachtet werden, deren Kennzeichen es ist, dass sie der Gemeinschaft unbedingten Vorrang vor dem Einzelnen einräumen (so die Amish oder die Hutterer), in denen beispielsweise Privateigentum ausgeschlossen ist und die streng hierarchisch organisiert sind.

Mich überzeugt diese Idee, dass es in vielen Protestbewegungen – wie beispielsweise auch bei den Gelbwesten in Frankreich – primär um Respekt, Wertschätzung und Anerkennung geht und erst sekundär um ein besseres Einkommen – was aber natürlich in der individualistischen Gesellschaft wiederum als Zeichen für Wertschätzung und Anerkennung angesehen wird.

PERSPEKTIVEN EINES NEUEN MENSCHENBILDES

Um die verbleibende Zeit für einige Perspektiven eines neuen Menschenbildes zu nutzen, lassen Sie mich zu der Idee des Individuums zurückkehren, die wir heute zunehmend als eine Fiktion wahrnehmen. Der Mensch als Individuum ist überhaupt nicht lebensfähig. Er ist existenziell auf den anderen angewiesen. Bertholt Brecht (1957, S. 159) formulierte das mit dem schlichten Satz: „Denn die kleinste gesellschaftliche Einheit ist nicht der Mensch, sondern zwei Menschen.“ Norbert Elias,

so Scherr (2012, S. 172) „stellt in seiner Figurationssoziologie die Vorstellung des aus seinen sozialen Beziehungen analytisch herauslösbaren und in sich abgeschlossenen Individuums konsequent infrage; an dessen Stelle tritt bei ihm ein Modell, das von der Annahme ausgeht, dass der Mensch ... ein Prozess ist (Elias 1986, Seite 127), der sich mit und in den sozialen Beziehungen, in denen er sich vorfindet, verändert“. Richard David Precht formulierte 2008 nicht zufällig das bestverkaufte Sachbuch in Deutschland unter dem Titel: „Wer bin ich – und wenn ja wie viele?“ – eine Formulierung, von denen manche behaupten, er habe sie Woody Allen geklaut.

Zugleich bemerken wir in zunehmendem Maße, dass unser bisheriges Selbstverständnis und unser Denken den Anforderungen der Zeit nicht mehr genügt. Wir sehen, dass angesichts von Globalisierung und Klimawandel ökologische Zusammenhänge nicht weiter ignoriert werden können. In allen Wissenschaftsbereichen nimmt ein ökologisch systemisches Denken zunehmend Raum ein. Gregory Bateson hat deutlich gemacht, dass alle so genannten Eigenschaften eines Menschen Beziehungsbeschreibungen sind, für die es zwei Personen erfordert. „Für ihn ist unser Geist nicht an einem bestimmten Punkt im Körper verortet, sondern er realisiert sich in einem Interaktionsnetzwerk, in dem das Individuum Beziehungen zu seiner Umwelt unterhält, d.h. zu Familienmitgliedern, zur Gesellschaft, zum Universum. ... Das Selbst ist nicht auf den Körper einer Person begrenzt, sondern ist Teil zahlreicher miteinander zusammenhängender Interaktionsprozesse“ (Jan Olthof, Familiendynamik 44, S.45).

Und eine der grundlegenden systemtherapeutischen Ideen ist die Überzeugung, dass das Symptom bzw. das Problem nicht in der Person des identifizierten Patienten verortet ist, sondern in den Beziehungen seines relevanten Umfeldes – im Falle von Kindern und Jugendlichen und auch sonst in den meisten Fällen in den Beziehungen seiner Familie. Der identifizierte Patient ist auch nicht Opfer, sondern Mitgestalter. Denn die einzelne Person beeinflusst das jeweils relevante System – wenn auch je nach Einzelfall in natürlich unterschiedlich

starkem Maße –, wie das System die Person beeinflusst und ihren Verhaltensspielraum (im soziologischen Sprachgebrauch: ihren Möglichkeitsraum) bestimmt. Dies geschieht in einem koevolutiven Prozess, so dass es nicht möglich ist, einen Teil des Systems – beispielsweise die Mutter oder den Vater – als Verursacher des Verhaltens eines anderen Systemmitglieds zu betrachten. Daraus folgert für Beratung und Therapie, dass in einem therapeutischen Kontext – wie Olthoff es beschreibt (a.a.O., S.47) – das Ziel nicht darin besteht, „einen Gegensatz zwischen mir und dem/der anderen aufzuzeigen, sondern auf Themen der Solidarität, der Zusammenarbeit, des Schutzes und der Liebe zu fokussieren“.

Wenn mich nicht alles täuscht, wird in Zukunft ein Menschenbild und ein Selbstverständnis eines Menschen zu entwickeln sein, dass das Individuum in seiner Abhängigkeit von seinem jeweiligen gesellschaftlichen Lebens- und Naturkontext konzipiert und zusätzlich den Zeitfaktor insofern berücksichtigt, als es die Prozesshaftigkeit des Individuums in seinem ebenfalls nur prozesshaft zu verstehenden Kontext mit integriert. Ein Merkmal dieses Selbstverständnisses muss die Erkenntnis sein, dass man niemals beobachten kann, ohne durch sein Beobachten das Beobachtete zu verändern. Das bedeutet, dass sich die Wirklichkeit immer nur so zeigt, wie sie durch menschliches Denken und Handeln gesehen und geformt wird, dass wir zu einer absoluten Wirklichkeit aber keinen Zugriff haben. Ein weiteres Element ist die Tatsache, dass der Mensch weder die Personen seiner Umwelt, noch die ihn umgebende Natur, noch die wirtschaftlichen und politischen Prozesse gezielt beeinflussen kann, sondern lediglich in der Lage ist, Entwicklungen anzustoßen, deren Ausgang nicht vorhersehbar sind. Eine Haltung von Solidarität und Respekt, Achtung und Wertschätzung ist im Weiteren ein notwendiges Merkmal. Denn wenn ich nicht nur kognitiv, sondern auch emotional weiß, dass ich von dem anderen existenziell abhängig bin, liegt es in meinem eigenen Interesse, dem anderen mit einer derartigen Haltung zu begegnen – Maturana und Varela haben in ihrem Buch „Baum der Erkenntnis“ eindrucksvoll darauf hingewiesen. Und dieselbe Haltung gilt selbstverständlich gegenüber der belebten und unbelebten Natur.

Ich bin mir der Beschränktheit und Dürf-

tigkeit dieser Aussagen angesichts des von mir postulierten säkularen Wandels durchaus bewusst. Ich habe sie formuliert, weil sie mir sowohl als Bedingung für das Handeln als auch als Erziehungsziele in Familien heute gleichermaßen wichtig erscheinen. Familien müssen heute ein Erleben dafür ausbilden, dass sie sich in Koevolution entwickeln und in ihren Entwicklungsschritten voneinander abhängig sind. Soll die Veränderung eines Verhaltens erreicht werden, ist ein Veränderungsschritt im relevanten System erforderlich. Wer diesen Veränderungsschritt macht, ist relativ unwichtig. Ich pflege das Familien, die mich mit einem Problemverhalten ihres Kindes aufsuchen, an einem Mobile zu verdeutlichen, an dem man leicht erkennt, dass die Veränderung eines Teils zwangsläufig zu Veränderungsreaktionen der anderen Teile führt und dass das gesamte System wahrscheinlich in einem anderen Zustand zur Ruhe kommt.

Eltern müssen darüber hinaus heute zur Kenntnis nehmen, dass die Grundlage der Art von Erziehung, die mit ihrer Erfindung zu Beginn der Neuzeit entwickelt wurde, heute nicht mehr tragfähig ist. Erziehung fußte in den letzten Jahrhunderten auf der Differenz zwischen dem Erwachsenen und dem Kind, dem Erzogenen und dem noch nicht Erzogenen. Das Kind war – ich hatte das schon erwähnt – Defizitwesen, das sich anzustrengen hatte, zu so etwas Wunderbarem wie einem Erwachsenen zu werden. Rousseau hat das in seinem berühmten Buch „Emile und über die Erziehung“ klar formuliert und sinngemäß gesagt: Ihr müsst dem Kind nur deutlich machen, dass ihr groß seid und es klein, dass ihr mächtig seid und es ohnmächtig: Dann könnt ihr eure Kinder erziehen, ohne sie schlagen zu müssen. Diese Differenz aber ist heute weitgehend verloren gegangen, egal von welcher Seite man es betrachtet: Postman sprach vom Verlust der Kindheit, Tremel vom Verlust der Erwachsenenheit heute, wörtlich sprach er von der „Infantilisierung der Erwachsenen“ (in einem Vortrag auf den Viersener Therapietagen 1996).

Natürlich sind Eltern und Erzieherinnen in dieser Situation total verunsichert. Neue Konzepte der Erziehung müssen gefunden werden, was ja nun wahrlich eine Herausforderung ist. Deren wichtigstes Merkmal dürften die Authentizität der Erziehenden und eine neue Autorität sein. Als weitere Merkmale einer neuen Erziehung lassen

sich nennen: der Verzicht auf den Kontrollanspruch und stattdessen die Eigenkontrolle der Erziehenden, die Verantwortung für die Wahrnehmung der eigenen Grenzen (statt ständig völlig diffus vom Grenzsetzen zu reden), eine gleichwürdige Beziehung sowie die Gleichheit und Reziprozität der Regeln, zudem Selbstverantwortlichkeit und die unerschütterliche Beharrlichkeit der Erziehenden im Sinne von: „Und bist du nicht willig, so brauch ich Geduld!“
Damit bedanke ich mich bei Ihnen für Ihre Geduld

Literatur

- Brecht, B. (1957): *Schriften zum Theater*. Frankfurt/M. (Suhrkamp)
- Friedell, E. (1927): *Kulturgeschichte der Neuzeit*. Band 1. München (Beck)
- Gebser, J. (1949): *Ursprung und Gegenwart. Band 1: Die Fundamente der aperspektivischen Welt*. Stuttgart (Deutsche Verlagsanstalt)
- Goetz, W. (1937): *Die Entwicklung des Wirklichkeits-sinns vom 12. – 14. Jahrhundert*. Archiv der Kulturgeschichte 27: 33-73
- Heer, F. (1949): *Aufgang Europas*. Wien (Europa)
- Holthaus, St. (2006): *Selbsterfahrung und Selbstbestimmung: Historische Streiflichter zur Geschichte des Individualismus*. www.ethikinstitut.de/fileadmin/ethikinstitut/redaktionell/Texte_fuer_Unterseiten/Individualismus_APS.pdf
- Huizenga, J. (1952, Original 1939): *Herbst des Mittelalters*. Stuttgart (Kröner)
- Maturana, H. u. F.J. Varela (1990): *Baum der Erkenntnis*. München (Scherz).
- Olthoff, J. (2019): *Ein gemeinsamer Rahmen für das therapeutische Vorgehen: der Ansatz der systemisch-narrativen Therapie*. *Familiendynamik* 44: 44-52.
- Rotthaus, W. (2005): *Psychiatrie und Familie – ihre Koexistenz in der Entwicklung der systemischen Perspektive*. *Kontext* 36: 238-248.
- Rotthaus, W. (2010): *Wozu erziehen. Entwurf einer systemischen Erziehung*. 7. Auflage. Heidelberg (Carl Auer).
- Rotthaus, W. (2011): *Authentische Elternschaft. Von der Idee der Dominanz zur Idee der Selbstverantwortlichkeit*. In: Schindler, H., W. Loth u. J. von Schlippe (Hrsg.): *Systemische Horizonte*. Vandenhoeck & Ruprecht: 109-118.
- Rotthaus, W. (2017): *Suizidhandlungen von Kindern und Jugendliche. Störungen systemische behandeln*, Bd. 7, Heidelberg (Carl-Auer).
- Safranski, R. (2013): *Goethe. Kunstwerk des Lebens*. München (Carl Hanser)
- Scherr, A. (2012): *Individuum*. In: J.V. Wirth u. H. Klevve (Hrsg.): *Lexikon des systemischen Arbeitens*. Heidelberg (Carl-Auer)
- Stapelfeldt, G. (2014): *Aufstieg und Fall des Individuums. Kritik der bürgerlichen Anthropologie*. Freiburg (Ca Ira)

Dr. Wilhelm Rotthaus
Arzt für Kinder- und Jugendpsychiatrie
Commerstr. 1, 50126 Bergheim
www.wilhelm-rotthaus.de



„Eine Krise ist ein produktiver Zustand. Man muss ihr nur den Beigeschmack der Katastrophe nehmen.“

Max Frisch

Heiteres Postamt

Als ich vor einigen Wochen 50 Stk. unserer Folder an eine Vorstandskollegin nach Kärnten verschickte, fragte mich der freundliche Postbeamte: „Normal oder langsam?“ Da langsam unwesentlich billiger war und es wie üblich presierte, entschied ich mich für „normal“. Ich sehe das als Fortschritt, vielleicht wird ja langsamer dann irgendwann sogar teuer ;-)

Stille Ladestation

Sammlung alter, aber noch funktionstüchtiger Handyladekabeln unterschiedlichster Fabrikate (Samsung, Huawei, Apple, Nokia, usw.) für den Raum der Stille am Hauptbahnhof in Wien. Neben der „Ladestation für die Seele“, die es schon seit 5 Jahren gibt, soll es auch eine für Handys geben. Es kommen nämlich tatsächlich immer wieder Reisende, Pendler oder Besucher des Einkaufszentrums vorbei, die nach einem Ladekabel fragen, weil ihr Handy Akku leer ist. Manchmal können wir aushelfen und dann bleiben sie eine Weile hier, was uns natürlich sehr freut.

Ladekabeln können in Wien am Stephansplatz 6 (Zimmer 622) oder gleich im Raum der Stille abgegeben werden.

„Powerpoint ist betreutes Lesen“

Wilhelm Rothhaus



Neue Homepage seit Juli online

Ein herzliches Dankeschön gilt **Ingrid Ronge**, die für die Gestaltung und Umsetzung unserer neuen Homepage verantwortlich ist.

Sie ist Dipl. Ehe-, Familien- und Lebensberaterin, Dipl. Gestaltpädagogin, Supervisorin und Erwachsenenbildnerin.

Unter anderem war sie von 2006 – 2012 Vorstandsmitglied (Organisationsreferentin) im Berufsverband bis sie die Fachbereichsleitung für Ehe-, Familien- und Lebensberatung der KTS der Erzdiözese Wien übernahm, die sie bis 2018 innehatte.

Aktuell arbeitet sie in der Beratungsstelle auf.leben der ED Wien in der Wollzeile, als Jugendtrainerin beim WIFI und in freier Praxis: Lewischgasse 3/8, 3550 Langenlois Tel.:0680/21 451 66, ronge.beratung@gmail.com, www.ingridronge.at

... und sie gestaltet sehr feine Webseiten für BeraterInnen, TherapeutInnen und Kleinunternehmen. Näheres dazu unter www.inleo.at



I STANDING OVATIONS FÜR „SICHER NIT“



Am 18. Mai 2019 berührte die Tiroler Musikgruppe „Findling“ mit dem Lied „Sicher nit“ das Publikum derart, dass es sich von seinen Sesseln erhob und auf diese Art Beifall zollte. Nicht nur das Abendprogramm der Tagung „Aus dem Rahmen fallen. Zeitgeist(ver)störungen – wie sie sich zeigen und wie wir damit umgehen“ bewegte die Herzen und die politischen Geister. Die gesamte Tagung war von den Enthüllungen des Ibiza Videos (17.9.2019) und den Folgen emotional geladen.

latz erleb ma leider wieder wia sie Keile einitreibm
zwischen Menschen und Nationen, zwischen de, de gian und de de bleibm
arm und reich, weiß und schwarz wearn ausgspielt gegnanand
und die Ausgrenzung von Minderheitn geat damit Hand in Hand

Dahinter steckt Kalkül, ma will den Unfriedn provoziern
weil mit soziale Spannungen lasst sichs wunderbar regiern
und ob mir immer no nit wissn, sagn sie ganz bestimmt
dass da oane nur was krieg, wenn ma dem andern eppes nimmp

**Sicher nit in inderm Namen, es weard Zeit, dass i enk des sag
des isch nit des, wofür ma stian, wofür ma kämpfn Tag für Tag
mir sein dagagn dass ma ins alle wieder aufhetzt gegnanand
sicher nit in inderm Namen, sicher nit in inderm Land.**

Die Sprache werd brutaler, ma red vom Schmarotzer im Sozialsystem
bei Asyl kimm glei da Missbrauch, in jedem Flüchtling siecht ma a Problem
und die so genannten sozialen Medien stimmen ein in des Geschrei
mit Postings voller Hass und Zorn red ma den sozialen Unfriedn herbei

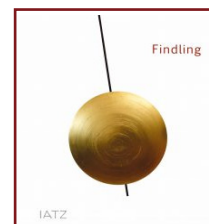
**Sicher nit in inderm Namen, es weard Zeit, dass i enk des sag
des isch nit des, wofür ma stian, wofür ma kämpfn Tag für Tag
mir sein dagagn dass ma ins alle wieder aufhetzt gegnanand
sicher nit in inderm Namen, sicher nit in inderm Land.**

Was schwebt ins für a Welt vor, wia well ma zammenlebm?
Hockt jeder lei in seiner Eggn und will koan andern eppes gebm?
Wia stell ma ins des vor, in Zeitn vom Internet
Wo die ganze Welt enger zammruckt? Neie Grenzn funktionieren nit.

**Sicher nit in inderm Namen, es weard Zeit, dass i enk des sag
des isch nit des, wofür ma stian, wofür ma kämpfn Tag für Tag
mir sein dagagn dass ma ins alle wieder aufhetzt gegnanand
sicher nit in inderm Namen, sicher nit in inderm Land**

„ An den Abend in St. Virgil denken wir
sehr gerne zurück, dieser Abend war ja
entscheidend dafür, dass am Sonntag
(28.9.2019) gewählt wird. Da schließt
sich ein Kreis und ich hoffe, dass wir mit
einer Besserung der politischen Wetterla-
ge rechnen dürfen.“ Walter Hölbling (Sän-
ger, Komposition, Gitarre, ... bei Findling)

Am 27.9.2019 prä-
sentierten „Find-
ling“ ihre neue CD
mit dem Titel IATZ
(Jetzt).



unsa zeit

kafn tuast
des gherd dazua
rafn muaßt
dann kriegst a gmua
renna muaßt
du hast des gfüh
kenna tuast
koa maß
koa züh
kafn
renna
rafn
kenna
koa ruah
nia gmua
so is heit
unsa zeit



CD-TIPP: IATZ – DIE NEUE CD

Vom Wandern oberhalb der Nebelgrenze und den Niederungen
populistischer Politik – es wurde Zeit für eine neue CD von Findling...

11 neue Lieder, die das breite Spektrum
der Musik von Findling widerspiegeln:
Balladen über Natur & Liebe, Reflexionen
über das Leben, Kommentare zur politi-
schen Unkultur und eine Hymne auf die

Hupe, das wichtigste Instrument in jedem
Auto.
Erhältlich ist die CD auf der Homepage:
<https://www.findling.at/wp/>
Dort kann auch das Lied angehört werden

FORTBILDUNG – FORTBILDUNG – FORTBIL

KOOPERATION BERUFSVERBAND DER EFL BERATERINNEN UND VPA

Neben einem interessanten Seminar- und Tagungsangebot für psychosoziale Berufe verfügt der VPA auch über eine Buchhandlung – Bücher + So (WWW.BUCHUNDSO.AT). Weisen Sie bei allen Ihren Bestellungen und Anmeldungen zu Seminaren auf Ihre BV EFL-Mitgliedschaft hin. Berufsverbandsmitglieder erhalten einen Preisnachlass. Es zahlt sich aus, sich zu erkundigen.



2020 kommt die nun bereits **4. Paartagung des VPAs** am **9./10. Oktober** wieder nach **Wien** (Europahaus) und lädt mit neuen Themen und spannenden Vorträgen/Workshops zum Thema Paartherapie und Paarberatung ein.

Dieses Mal unter dem Motto **„Paare und Dynamik“** mit ReferentInnen wie *Günter Schmidt, Charlotte & Olaf Cordes, Brigitte Lämmle, Klaus Sejkora, Alexandra Schosser* u.a.



Spannend wird sicher der **Schwerpunkttag „Körper und Therapie“** am **9.05.2020** in **Wien**.

An diesem Tag dreht sich alles um bewegungsorientierte Verfahren, körperbezogene Achtsamkeit, Körperressourcen usw.



Sicher lustvoll wird der **Bücher + So Spielabend** am **Mittwoch, 11.12.2019** von **18:30–20:00** im Bücher+so Geschäftslokal, Arnezhofnerstraße 5, **1020 Wien**

... denn für Kinder ist Spielen eine wesentliche Form, in der sie sich die Welt aneignen, in der sie Aufgaben bewältigen und soziale Beziehungen erproben. Die Veranstaltung ist kostenlos, allerdings sind die Plätze begrenzt, darum wird um Anmeldung gebeten.

Interessant ist sicher auch das eine oder andere Seminar:

Verzeihen/Vergeben

Priv.-Doz. Dr.med. Dipl.-Psych. Arnold Retzer, 17.01.20–18.01.20, Wien

Interactum: Das Planspiel zur Transaktionsanalyse

Persönlichkeit und Kommunikation – Ichzustände und Transaktionen spielerisch erleben
Dr. Klaus Sejkora, 13.03.20, Linz

Unerfüllter Kinderwunsch – Psychologische Aspekte und Interventionsmöglichkeiten

Mag.^a Anita Weichberger, 02.04.20, Wien

Die narzisstische Persönlichkeitsstörung – eine neue Therapieherausforderung

Univ.-Prof. Prim. Dr.med. Reinhard Haller 03.04.20, Linz

Teilearbeit mit Paaren

„Ich bin nicht alleine, du kriegst mich nur mit...“

Dipl.Psych.ⁱⁿ Brigitte Lämmle 19.06.20–20.06.20, Wien

Dornröschen, harten Nüssen und verletzten Katzen helfen: kreative Interventionen bei Widerstand und Zwangskontext mit Kindern und Familien

Mag.^a Helga Kernstock-Redl 20.06.20, Linz u.v.m.

Nähere und weitere Infos finden Sie auf der Homepage des VPAs. Klicken Sie: www.vpa.at



Friaha

da hat da Pfarrer gsagt
wos ma glaubn muaß

Heit sagts
da Yogalehrer
da Ernährungsexperte
da Erziehungsratgeber
da Homöopath
da Bankberater
da Psychotherapeut

da Energetiker
da Buchsamsetzer
da Kartenleger
da Klimaforscher
da Mentalcoach
und s Facebook

Und wos sagt da Hausvastand?
Net vü
weil der is ban Billa
unta Vertrag

BILDERBOGEN TAGUNG 2019



Jakob Reichenberger, Direktor von St. Virgil Salzburg, begrüßt alle Referentinnen: Hubert Klingenberg, Reinhard Haller,



**Berit Brockhausen
Stefan Geyerhofer,
Barbara Wallner und die
TagungsteilnehmerInnen**



**Links unten:
Unsere treuen Tiroler
Kolleginnen genießen im
Rahmen des Abendpro-
gramms . . .**



**Dabei wurden auch drei der Vorstandsfrauen
geehrt und leider auch verabschiedet:**



Alles andere blieb im Rahmen . . .



Karoline Avender, Ursula Madritsch und Nelda Graber-Strobl

INTERDISZIPLINÄRE FACHTAGUNG

15.–17. MAI 2020, ST. VIRGIL SALZBURG

VERANSTALTER: BERUFSVERBAND DIPLOMIERTER EHE-, FAMILIEN-,
UND LEBENSBERATERINNEN ÖSTERREICHS UND ST. VIRGIL SALZBURG

Absender:

Berufsverband Diplomierter Ehe-,
Familien- und LebensberaterInnen
Österreichs
Mag. Elisabeth Birklhuber
Jakob Fuchs Gasse 85
2345 Brunn am Gebirge

Kleine Unterschiede mit Bedeutung?

Sexuelle Identitäten – Rollenbilder – Gendersensibilität

„Männer und Frauen sind politische Kategorien und keine natürlichen Tatsachen.“ Das schrieb die französische Schriftstellerin und Philosophin Monique Wittig 1980. Dass wir nicht als Mann oder Frau geboren werden, sondern männlich bzw. weiblich sozialisiert werden, ist ein Denkansatz, der vielfach polarisiert. Mehr und mehr sind heute scheinbare Anzeichen einer Auflösung der Geschlechterdifferenz und gleichzeitig eine Dramatisierung derselben erkennbar.

Es gibt eine nie dagewesene Wahlfreiheit sexueller Orientierungen und einen Entwicklungsraum sexueller Identitäten. Selbst die Auflösung der Zweigestalt der Geschlechter zeichnet sich in Gesetzesänderungen ab. Und gleichzeitig trifft diese Entwicklung auch auf Unverständnis, Abwertung und Diskriminierung.

Einer hohen Flexibilität der Geschlechterrollen stehen weiterhin patriarchale Strukturen gegenüber. Die Behauptung Männer und Frauen seien gleichberechtigt leugnet Phänomene wie die Lohnschere, die gläserne Decke, Gewaltverhältnisse in der Familie und anderes.



Neben Information will diese Fachtagung auch den Raum für Vielfalt an Meinungen, Unsicherheiten und Irritationen und den Austausch darüber bieten.

REFERENTINNEN:

- Erik M. Gregory, Cambridge
- Björn Süfke, Bielefeld
- Edit Schlaffer, Wien
- Wolfgang Kostenwein, Wien
- Bettina Zehetner, Wien
- Katharina Burger, Wien
- Michaela Köhler-Jatzko, Graz
- Ernst Luttenberger, Graz

Freitag 15. 05. 2020, 17.30 bis Sonntag 17. 05. 2020, 13.00 Uhr
Anmeldung ab Februar 2020 unter: www.berufsverband-efl-beratung.at

www.berufsverband-efl-beratung.at

IMPRESSUM

Inhaber und Herausgeber: Berufsverband Diplomierter Ehe-, Familien- und LebensberaterInnen Österreichs
Redaktion: Mag. Elisabeth Birklhuber, Jakob-Fuchs-Gasse 85, 2345 Brunn/Gebirge, birklhuber@aon.at
Fotos: S.1 Eva Bitzan; S.5 Grilnberger/Ehrengruber; S. 20, 24 stock.adobe.com; S. 21 Findling; S. 22 VPA
Graphische Gestaltung: Ing. Monika Simlinger, TYPE & PUBLISH kg, 2345 Brunn/Gebirge, m.simlinger@tundp.at
Offenlegung n. d. Mediengesetz: Offizielles Kommunikationsorgan des Berufsverbandes Diplomierter Ehe-, Familien- und LebensberaterInnen Österreichs.